

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 305.

Breslau, Freitag, 29. December 1893.

| 4. Jahrgang.

Reichseinkommensteuer.

„Es ginge wohl, aber es geht nicht,“ nämlich die Reichseinkommensteuer nach den Erklärungen der Regierungsvertreter. Staatsrechtlich steht zwar der Einführung derselben kein Hinderniß entgegen, sagte Herr Miquel, aber dennoch ist sie „unzulässig und undurchführbar“. Aber warum denn? „Einmal, weil es ein Eingriff in das innere Wesen der Einzelstaaten (Bayern, Württemberg und Mecklenburg) wäre, der sich mit dem Inhalt der Reichsverfassung, dem Föderativsystem, schwer verträglich, denn dieselben müßten erst gezwungen werden, ihr Steuersystem umzugestalten. Auch in den anderen Staaten müßten sämtliche Einkommensteuern gleichzeitig geordnet werden. Es müßte eine ganze Behördenorganisation behufs Einschätzung geschaffen werden.“ So der preussische Finanzminister, und in gleichem Sinne am vorigen Dienstag der bayerische: „Es geht nicht an, daß man eine Reichseinkommensteuer neben dem Fortbestand der Landessteuern einführt. Man müßte vielmehr, wenn man Ungerechtigkeiten, Unzuträglichkeiten und Ungleichheiten vermeiden will, unter Aufhebung sämtlicher Landesgesetze über die directen Steuern ein nach einheitlicher Schablone aufgestelltes Reichseinkommensteuergesetz machen. Das wäre aber ein so tiefer Eingriff in die Selbstständigkeit der Einzelstaaten, daß nicht bloß die Regierungen, sondern auch die Bevölkerungen sich mit allen Mitteln dagegen wehren würden.“

Merkwürdig, wie penibel die Herren hier sind in der Wahrung der Selbstständigkeit der Bundesstaaten, während doch in anderen Dingen die Vorussifizierung resp. der Unitarismus, die Selbstständigkeit der Einzelstaaten immer mehr eingeengt hat und noch weiter einzuengen droht, ohne irgend welche Zimperlichkeit

seitens der Regierungsvertreter, weder Preußens noch der anderen Bundesstaaten. Doch wie sagt Spitzgente: „Wir fassen ein Gesetz begierig an, das unserer Leidenschaft zur Waffe dient.“ So kommt es öfters in Landtagen vor, daß vollblutreactionäre Abgeordnete, denen die ganze Verfassung um einen Orden feil wäre, constitutionelle Bedenken mit der Lupe entzücken, wenn sie damit sie heitlichen Anträgen ein Bein stellen können.

Merkwürdig weiter, welche Scheu der bayerische Finanzminister vor dem vermeintlichen Widerstand der Bevölkerung an den Tag legt, während man im Reich auf Seiten der Regierung doch sonst nicht gar so viel nach der Stimmung der Bevölkerung fragt und z. B. in Punkt Militärvorlage herzhafte auf's Ziel losmarschirt ist, obgleich die Bevölkerung von der Ostsee bis zum Bodensee die Vorlage zum Teufel gewünscht hat. Das glaubt doch ganz gewiß Herr von Riedel selber nicht, daß eine Reichseinkommensteuer die Bevölkerung mehr aufregen würde, als die nur mit den künstlichsten Machinationen durchgedrückte Militärvorlage. Ganz im Gegentheil ist die Idee einer Reichseinkommensteuer äußerst populär und würde in den weitesten Schichten der Bevölkerung jeder indirecten Steuer vorgezogen werden.

Am merkwürdigsten aber und am sonderbarsten nimmt sich das Wort „Gerechtigkeit“ hierbei aus. Was für ein wunderliches Gewissen die beiden Herren Finanzminister in ihrem Busen hegen müssen! Ein Gewissen, das „Mücken seht und Kameele verschluckt“, das eine Ungerechtigkeit zu verüben fürchtet mit der Einführung einer Reichseinkommensteuer und daher lieber dem Volke neue indirecte Steuern aufhalsen will, während alle Welt weiß, daß es kein ungerechtes Steuersystem giebt, als das indirecte. Sagt doch schon der bürgerliche Say (wie man in Lassalle's Vertheidigungsreden finden kann),

man habe in den modernen Zeiten den indirecten Steuern eine extension scandaleuse (eine scandalöse Ausdehnung) gegeben. Und damals waren sie noch lange nicht so weit ausgebreitet wie heute. Die Parabel, welche der Prophet dem König David erzählte, von dem geizigen Reichen, der das Schäflein seines armen Nachbarn schlachtete, um seine großen Herden zu schonen, paßt höchstbäblich auf das indirecte Steuersystem: damit die besitzende Klasse nicht tiefer in ihre Taschen zu greifen braucht, werden den Volksmassen die Lebensmittel vertheuert! — In einem süddeutschen Flugblatt gegen die Weinsteuer, das übrigens von sehr „reich-treuer“ Seite ausging, hieß es kürzlich treffend: „Man führt es als einen großen Fortschritt an, daß der Zehnte in unserem Jahrhundert aufgehoben worden sei. Die zehnte Garbe, der zehnte Sack, das zehnte Jmi (Wein) gehörte früher dem Grundherrn, der Kirche oder dem Adel. Jetzt haben sie eine Weinsteuer ausgeheckt, die 15 Procent betragen soll, das ist das Anberthalbfache des alten Zehnten.“

Aber Herr Miquel hat noch einen anderen Pfeil in seinem Köcher gegen die Reichseinkommensteuer. Er sagte: „87 Procent aller Steuerzahler haben in Preußen 900 bis 8500 Mark Einkommen, nur 3 Procent sind die Reichen, die man gern treffen möchte.“ Mit diesen Zahlen können sich aber nur die Leute verblüffen lassen, die den Dingen nicht auf den Grund gehen. Wer hat denn gesagt, daß die Einkommensteuer erst mit 8500 M. beginnen soll. Warum nicht schon mit 6000 M. Einkommen? Und welche hohe Ertragnisse würde eine solche Steuer geben bei entsprechender Progression, das heißt, wenn der Steuerfuß mit der Größe des Einkommens entsprechend steigt.

Aber Herr Miquel hat nun einmal die Antipathie, die uns nur zu sehr verständlich ist. „Wir

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

36] (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Helene hatte recht. Sophia befand sich kaum eine Stunde in diesem Raume, als ihr von neuem übel wurde, ein Rückfall, noch heftiger als die Krankheit selbst, trat ein, der sie diesmal nicht tagelang, sondern wochenlang an das Bett fesselte. Sie wußte nichts von sich, ihre Freundinnen, ihr Verlobter zogen weiter, weiter nach Osten, während sie in wirren Phantasien auf der harten Strohmattlage lag, die ihr zum Lager diente, in einer schlecht ventilirten, überfüllten, nicht besonders sauber gehaltenen Krankenkabine! Niemand kannte sie hier, Niemand wußte etwas von ihrer Herkunft, das einzige, was von ihr bekannt war, waren ihre Krankheit und der Tag ihrer Herkunft, die beide in russischen und lateinischen Lettern auf einer kleinen schwarzen Tafel am Kopfende ihres Bettes zu lesen waren.

Sollte es vielleicht ihr Sterbebett werden? Sollte sie hier enden, einsam, unbewehrt, wie ein armer Vogel in seinem Käfig?

Vielleicht würde sie der Hoffnung auf Genesung nur geringen Raum verstatet haben, wenn sie gewußt hätte, daß jährlich mehr als 300 Leichen aus diesem Spital getragen werden!

23. Kapitel.

In Surgut.

575 Meilen von Tobolsk, 2500 Meilen von Petersburg entfernt, nur etwa 5 Grad südlich vom Polarkreise, liegt am rechten Ufer des Ob die sibirische Stadt Surgut, ein Flecken mit etwa 1300 Einwohnern, einem kurzen Sommer und langem, kaltem Winter, ein öder, freudenloser, unschöner Aufenthalt, dessen zweifelhafteste Reize mit Vorliebe für politische oder administrative Verbannte von der fürsorglichen Regierung auserselben werden.

Wir halten unseren Einzug in das Städtchen an einem Augustmorgen und zwar sogleich im Bureau des Ispravnik, eines kleinen, breitschultrigen, krummbeinigen Mannes mit häßlichen grauen Augen, einer Nase, deren Kupferfarbe nicht gerade auf Enthaltbarkeit hindeutet, struppigem, gelbem Haar, einem breiten Mund voll schwarzer Zähne.

Der Herr Ispravnik Dolgopoloj zieht mächtige Rauchwolken aus einer kurzen Pfeife, als wir seine Bekanntschaft machen. Ohne die Pfeife wird er innerhalb seiner Wohnung nie gesehen, er schläft mit der Pfeife im Munde, lagen seine Freunde ihm nach, und das Branntweinglas steht nicht weit davon.

Das Stübchen, das der Herr Ispravnik mit Stolz sein Bureau nennt, würde ein deutscher Beamter als zu schlecht für seine Holzkammer befunden haben. Die Wände waren mit blauer Wasserfarbe angestrichen, die Decke, ehemals weiß, präsentirte sich jetzt in „ange-

rauchtem“ Zustande, die Stelle der Dielen vertrat festgetretener Lehmbohlen, auf einer Bank an der Wand lag ein Haufen Papiere, „Acten“ genannt. An dem einzigen kleinen Fenster, durch welches die Sonne gezwungen wurde, in dieses Gelaß zu schauen, stand ein Tisch aus Fichtenholz, und vor diesem saß in einem Lehnstuhl — dem elegantesten Stück des ganzen Bureaus — der Herr Ispravnik, die rothe Nase tief auf einen Brief gebeugt, den er in der Hand hielt.

„Kenne das“, brummte er, das Schreien in der Hand zerknitternd. „Persönliche Geschichte — keine das genau!“

Dann setzte er die Brille auf und studierte den Brief aufmerksam zum zweiten Male.

Derselbe lautete:

Herr Ispravnik!

Dieser Tage wird ein administrativ Verbannter, Namens Felix Volkhofski, in Surgut eintreffen. Sie wollen diesen jungen Mann in Ihre besondere Obhut nehmen. Derselbe, ein Schriftsteller, ist ein Subject gefährlichster Art und steht nurzuwählig mit Most und den berücktesten russischen Emigranten in Verbindung. Da er nur unter Polizeiaufsicht gestellt, nicht aber officiell verbannt worden ist, so wird es nicht angehen, ihn hinter Schloß und Riegel zu halten, doch dürfte es nothwendig sein, die erste Gelegenheit zu benutzen, ihn in sichere Verwahrung zu nehmen. Da eine gewisse Sophia Sidorski, ein junges Mädchen von etwa 20 Jahren, die mit be-

müssen das Eigentum schütten und dürfen die Reichen nicht verderben, erklärte ja der Reichskanzler mit anerkennenswerther Offenheit. Die besitzende Klasse muß bei guter Laune erhalten werden, um die Unzufriedenheit der Volksmassen hat man sich nicht viel zu kümmern, wohl aber um die Unzufriedenheit der Capitalistenklasse, denn bei ihnen ist die Macht.

Und offenbar, weil Herr Miquel selbst wohl fühlt und weiß, wie fadensteinig und wie wenig stichhaltig seine Argumente gegen die Reichs Einkommen sind, schloß er seine Rede vom 29. v. Mts. mit der rührenden Bitte, „auf diesen Gedanken endgiltig zu verzichten und sich auf den praktischen Boden der Regierungsvorlage zu stellen“ — „Von ihnen (den Reichseinkommensteuern) sprechen, ist Verlegenheit.“ — Wir sind leider nicht in der Lage, diese Bitte zu erfüllen, wollen es vielmehr machen wie Heinrich Percy: „Nicht mehr von Mortimer reden? Freilich will ich von ihm reden. Ich will es den Staat a. r. i. c. h. e. n lassen, der nichts anderes rufen soll als Mortimer und ihm den Staat schenken“. Der Gehalte der Reichseinkommensteuer an Stelle indirecter Steuern — dazu hat sich ja sogar der Herr Dinn aufgeschwungen — darf nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden.

Politische Rundschau Deutschland.

Die „Kreuzzeitung“ tistelt an der Verfügung des Ministers des Innern betreffend die Auffrischung des bekannten Erlasses vom 4. November 1872 in nicht sehr klücker Weise herum. Sie kann natürlich, nachdem sie den Erlass vor zwölf Jahren wunderschön gefunden hat, ihn heute nicht verdammen. meißel aber, für deutsche Reichs-Verhältnisse sei der preussische Erlass nicht anhängig. Das Blatt meint, während im Erlass von einer Pflicht der Beamten „auch bei den Wahlen“ die Rede ist, verlagert die ministerielle Verfügung, nicht nur bei den Wahlen, sondern unter allen Verhältnissen“. Das könne in dieser absoluten Fassung nicht anders verstanden werden, als daß den preussischen Beamten, auch wenn sie sich im Verhältnis eines Reichstagsabgeordneten befinden, die Verpflichtung durch den Minister des Innern auferlegt wird, nicht etwa bios die persönliche Politik des Königs von Preußen, sondern auch die der im Bundesrat vorhandenen Mehrheit der Vertreter der verbündeten Regierungen durch ihre Abstimmung zu unterstützen.

Die „Kreuzzeitung“ käme um diese ganz gesuchte Deduction herum, wenn sie mit uns darin einig wäre, daß Beamte überhaupt nicht in eine parlamentarische Vertretung gehören.

An den internationalen socialistischen Congreß der Studenten in Genf, haben die socialistischen Studenten der Universitäten Berlin, Freiburg, Münster, Marburg, Kiel die folgende Erklärung gesandt:

Zum ersten Male unternimmt es die deutsche socialistische Studentenschaft durch Beteiligung an dem internationalen Congreß ihre socialistische Gesinnung und ihre Solidarität mit dem revolutionären Proletariat öffentlich kund zu thun. Es ist fest in es ihr bezwungen, die Schwierig-

keiten, welche ein Zusammengehen der revolutionären Elemente unter den deutschen Studenten unmöglich zu machen schienen, durch eigene Kraft zu überwinden.

Um unter socialistischen Bestimmung einer offenen Ausdruck zu geben, haben wir beschloßen, einen offiziellen Vertreter und eine Adresse zu senden, in welcher wir unsere Stellung zum internationalen socialistischen Congreß und zu den Hauptpunkten der Tagesordnung folgendermaßen formulieren:

Wir sind der Meinung, daß das geistige Proletariat eine bedeutende Rolle in der socialistischen Bewegung spielt, einerseits als Lehrer und Aufklärer des Volkes in wissenschaftlichen und socialen Problemen, andererseits als Fortbildner der socialistischen Theorien entsprechend dem allgemeinen Fortschritt aller Wissenschaften. Wir betonen aber, daß dies nur möglich ist, wenn das geistige Proletariat sich in enger Verbindung mit der kämpfenden Arbeiterklasse hält. Deshalb verwerfen wir durchaus eine gesonderte Organisation und isolirte Stellung der Akademiker im allgemeinen, überlassen es aber den Commissionen der einzelnen Länder, an ihren Universitäten in spezifisch akademischen Organisationen und Agitationen für die socialistischen Bestrebungen thätig zu sein, unter der Voraussetzung der lebendigen Zusammenhangs mit der allgemeinen proletarischen Bewegung.

In diesem Sinne kann auch eine internationale socialistische Studenten-Föderation nur als ein Glied in der allgemeinen Völkerverbrüderung für uns gelten, und wir begrüßen daher mit Freuden die Begründung einer Bundesleitung für den internationalen Gasteschaustausch zwischen den Akademikern aller Länder.

Wir sind heute noch nicht in der Lage, uns öffentlich innerhalb der Studentenschaft zu organisieren oder uns der proletarischen Organisationen anzuschließen, doch mächtig regt sich an den deutschen Universitäten unter unseren Commissionen das Interesse für die kommende sociale Umwälzung. In voller Uebereinstimmung mit den Zielen des Proletariats und den Bestrebungen des internationalen Socialismus, treten wir ein in die Reihen der kämpfenden Genossen und sprechen dem Gen. r. die Versicherung aus, daß wir trotz aller politischen Kackung und öf. n. l. i. c. h. e. n. H. a. n. d. e. i. g. e. n. mit größter Energie und allen in uns liegenden Mitteln für die Verbreitung und Befestigung der socialistischen Ideen einreten werden, um die deutsche Studentenschaft vorzubereiten auf die Aufgaben, welche ihr warten!

Wenn wir diese Erklärung abdrucken, so geschieht es, weil wir alle zum Socialismus führenden Strömungen beachten müssen nicht aber weil wir die hier ausgeprochenen Ansichten theilen.

Wir glauben vor allem nicht, daß die Studenten das Recht haben, im Namen des „geistigen Proletariats“ sprechen zu können. Wir halten überhaupt den Ausdruck „geistiges Proletariat“ für nicht allzu glücklich gewählt, und sind auch nicht der Meinung, daß jemand, der eine Universität besucht oder besucht hat, deshalb schon berufen ist, die „socialistischen Theorien fortzubilden“ und „Lehrer und Aufklärer des Volkes“ zu sein.

„Die Culturaufgaben leiden nicht.“ Diese Epigramme hat das patriotische Herz des Herrn Schweinburg, des offiziellen Hauptconcurrenten des Herrn Pindter, tief bewegt. Er hielt sich daher dazu gedrängt, durch folgende Notiz das im Lande umlaufende Märchen von der Vernachlässigung wichtiger Culturaufgaben zu widerlegen:

„In der Presse wird mehrfach behauptet, daß der preussische Staat ausreichende Aufwendungen für Culturzwecke nicht mache. Unter anderem wird zur Begründung dieser Behauptung darauf hingewiesen, daß die Erweiterung der hiesigen Museen immer noch

auf sich warten lasse. obwohl die Anzulanglichkeit der vorhandenen Räume längst feststeht und ein fertiger Bauplan für die vollständige Bebauung der ganzen Museumsinsel bereits vorliegt. Daß ein Bedürfnis zur Erweiterung der hiesigen königlichen Museen vorhanden ist, wird als richtig anzuerkennen sein. Ebenso, daß die Vorarbeiten für umfassende Museumsbauten im Hinblick auf die bestehenden königlichen Museen angefertigt sind. Unrichtig aber ist, daß die Ingreiffnahme der nöthigen Neubauten auf die Lage der Insel geschoben wird. Denn wenn bei der jetzigen schlechten Finanzlage auch aus dem Gesamtplan die minder dringlichen Theile meist noch bis zu einem günstigeren Zeitpunkt verschoben werden müssen, so wird doch in dem nächsten Etat die Beendigung des dringlichsten Bedürfnisses durch Erbauung eines neuen Antikenmuseums, in welchem auch die jetzt nur sehr dürftig untergebrachten wertvollen Erwerbungen der letzten Zeit eine würdige Stelle finden, vorgesehen werden. Wie dies in der Natur solcher Bauten liegt, beläuft sich die Bau-summe auf mehrere Millionen.“

Das Bedürfnis zur Erweiterung der Museumsbauten ist unseres Wissens schon seit drei Jahrzehnten anerkannt. Wenn jetzt aus dem Gesamtplan nur das vermeintlich Dringlichste ausgegliedert wird, so ist das eher ein Beweis für das angefochtene Stichwort, als gegen dasselbe. Denn der Gesamtplan wird eingeständenermaßen nach wie vor „auf einen günstigeren Zeitpunkt“ verschoben. Uebrigens giebt es wahrlich noch weit wichtigere Culturaufgaben, als der Bau des Antikenmuseums ist, für das sich nur immer ein minimales Baubudget interessiert. Die ausreichende Dotierung der Fortbildungsschulen und der Volksschulen ist entschieden viel dringender als ein Museumsbau für antike Raritäten.

Deutsche Cultur in Afrika. Ueber die Zustände in Südwestafrika giebt ein Privatbrief, welcher im „Voten a. d. Niesengebirge“ zum Abdruck gelangt, interessante Aufschlüsse. Es heißt in dem Briefe u. A.:

„Verblüffte Gesichter haben wir gemacht, als wir unsere neue Petach sahen. Nichts als Hummel und Sand, soweit das Auge reicht. Etwas weiter ins Land hinein einige kleine Bergzüge, aus Sand und Steinen bestehend, ohne jede Vegetation. Wir waren, offen gesagt, ziemlich enttäuscht. Vorher an den passirten Küsten die üppige Pflanzenwelt und hier gar keine, nur an dem Ufer des Schwachob einige Straucher. Nun kamen wir auch gerade zur Winterrzeit hier an. Am Tage merkt man es ja nicht, daß es Winter ist, aber in der Nacht war es sehr kahl, ein Grad und mehr unter Null. — Die Station, wo wir nun landeten, liegt auf einem Hügel und besteht aus drei Heubledhäusern. An den ersten Sonntag in Afrika werde ich denken, an dem Tage war ein Unwetter zum Davonlaufen — kalt zum Erstarren und Nässe an allen Enden. Am 31. August wurde die Riehe nach Windhoek angeordnet, vier Tage ging es nun durch die Wüste. Viele Steine gab es und wenig Brot im vollsten Sinne des Wortes — Wasser noch weniger. Gut war es übrigens, daß es Sonntags vorher geregnet hatte, so fanden wir doch noch hin und wieder einen Lämpel mit Regenwasser. Am fünften Tage war die Gegend besser, hier wuchs schon etwas, und am sechsten Tage kamen wir an ehemals bewohnt gebliebenen Ansiedelungen vorüber, deren Besizer aber schon längst umgebracht waren. Natürlich war alles verwildert.“ Weiter wird dann der Eindruck der biblischen Raubthaten an einem Weiszeichen desselben, das der Schreiber zu Gesicht bekam, geschildert: „Am andern Tage kamen wir an 14 verbrannten Wagen vorüber, ungefähr 15 Leichen lagen dabei, welche unser Freund Witbot überfallen hatte. Die Leichen waren alle verstümmelt, der einen war der

gagtem Volkhoski nähere Beziehungen unterhält ebenfalls nach Surgut verbannt ist, so wollen Sie mich von dem Eintreffen dieser jungen Dame sofort in Kenntniß setzen. J. La. areff.“

„Kenne das,“ grinste der Jespravnik, „junger Mann — junges Mädchen — Liebhaber — kenne das.“ Er stand auf und schritt einige Male im Zimmer auf und ab.

„Eigentlich hasse ich den Glückspilz,“ murmelte er verächtlich, „und wenn es nur deshalb wäre, weil er der Sohn meines Vaters ist. Aber — er ist der Gouverneur — zum Teufel, man muß einander gefällig sein — ich bin ein praktischer Mann — wir wollen sehen, wie er sich anläßt.“

In diesem Augenblicke klopfte es an die Thür. „Herein!“ rief der Jespravnik.

Ein Mann in der Tracht der Verbannten erschien auf der Schwelle und näherte sich mit höflicher Verbeugung.

„Wer bist Du?“ fuhr der Beamte ihn mit rauher Stimme an.

„Mein Name ist Volkhoski,“ erwiderte ruhig der Anwesende.

Dolgo, olof knigte.

„Volkhoski? Felix Volkhoski?“ fragte er aufhorchend.

„Derselbe.“

Der Jespravnik trat an das Pult.

„Kommen Sie her,“ sprach er in befehleadem Tone. „Sie sind bereits arisiert. Ich hielt Sie für

einen Strafcoloniisten, Sie sind aber nur unter Aufsicht gestellt. Warum hat man Sie geschoren?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Felix. „Vielleicht wollte man mir —“

„Still!“ herrschte Dolgopoloß ihn an. „Ihr seid natürlich unschuldig — ich kenne das!“ Eure Personalien!“

„Hier ist Ihr Paß,“ sagte er, nachdem die nöthigen Formalitäten erledigt waren. „Sie finden darin die Bestimmungen, nach denen Sie sich zu richten haben. Halten Sie sich genau darnach, die Strafen sind streng.“

Er betrachtete den Schriftsteller mit aufmerksamen, lauernden Blicken.

„Ich bin mittellos,“ nahm dieser nach einer Weile das Wort, „dürfte ich mir die Bitte erlauben, daß mir die übliche monatliche Unterstützung gewährt wird?“

Der Jespravnik bedachte sich eine Minute, ehe er erwiderte:

„Die kann ich Ihnen nicht abschlagen. Aber merken Sie sich: Jeden Abend um 7 Uhr haben Sie sich hier im Bureau persönlich vorzustellen. Außerdem unterliegt Ihre sämmtliche Correspondenz meiner Controle, wie Sie überhaupt der schärfsten Beaufsichtigung gewürdigt sein müssen. Sie sind mir als ein gefährlicher Mensch signalisirt, Volkhoski, nehmen Sie sich in Acht! Sie müssen Tag und Nacht zur Verfügung der Polizei stehen.“

Felix verneigte sich hastig und empfahl sich. Draußen warf er zunächst einen Blick auf die behörd-

lichen Vorschriften. Er war soeben angelangt, kannte weder die Stadt noch seine Pflichten und Rechte und mußte doch, bevor er sich für weitere Schritte entschied, wissen, was er zu thun und zu lassen hatte.

Aufmerksam studirte er den bedruckten schmutzigen Bogen. Je weiter er las, desto düsterer wurden seine Züge, je lebhafter flammten seine Augen. Er entdeckte schnell, daß ihm so ziemlich Alles verboten und nichts gestattet war. Weder durfte er in den Dienst des Staates noch der Gemeinde treten, noch war ihm die Ausübung eines Berufes gestattet, der nicht gerade der eines Schmiedes, Zimmermanns, Maurers oder Landbauers war.

„Vonon also leben?“ fragte er sich sorgenvoll. „Man giebt mir nur 6 Rubel pro Monat, davon werde ich kaum Logis und Frühstück bestreiten können. Die wenigen Berufe, die ich ausüben darf, sind mir fremd, auch werde ich kaum dazu Gelegenheit finden, selbst wenn ich es wollte — und die ich ausüben kann, die verbietet man mir! Nun wohl, die Hauptsache ist, daß ich ein Unterkommen mein eigen meine — versuche ich, mir zuerst dieses zu besorgen.“

Bergebliche Mühe! Er weder war er ganz besonders unglücklich oder alle Logis waren bereits vermietet. Wohin er sich auch wandte, überall wieder man ihn zurück. Hier und da gab man ihm eine Adresse mit der Verheißung auf Erfolg, sobald er aber beiderseits anfragte, vernahm er, daß er entweder zu spät komme oder daß man kein Zimmer mehr abzugeben habe.

(Fortsetzung folgt.)

... abgetrennt, die andere halb verbrannt und so ...
lauter Bastards, — es war ein schrecklicher Anblick

In einer Darstellung über das Eintreffen in
Hornfranz heißt es wörtlich: „Es war noch alles ver-
lassen und schrecklich sieht es noch aus vom ersten Ge-
seht her. Ueberall, wohin man sieht, liegen Gerippe
von Menschen und Thieren. Mitten drin
lagern wir; größtentheils mußten wir mit
Menschenknochen abkochen — Abscheu kennt
man nicht mehr.“

Das also sind die „Segnungen der Kultur in
Afrika!!

Um den „Bruder Bauer“ reißt sich die „Ordnungs-
parteien“. Von welcher Seite hat er Hilfe zu
erwarten? Heute ist der Bauer frei, sagt man.
Seine Freiheit ist jedoch nur bloßer Schein. Er hat
die feudalen Fesseln abgestreift und dafür die
capita listischen angelegt bekommen. Der Bauer ist
durch die capitalistische Entwicklung Schuldenbauer
geworden. Sein Haus und seine Acker gehören nicht
mehr ihm. Sein Vieh, die Milch der Kuh, die Frucht
des Baumes, die Traube der Rebe, sie gehören dem
Capitalisten. Er muß den schönsten Theil des Er-
trags der Arbeit verkaufen und den Erlös als Zins
dem Capitalisten überbringen. Die Form hat ge-
wechselt, das Wesen der alten Ausbeutung ist ge-
blieben.

Der Bauer ist, wie der Arbeiter, der Hand-
werker, der kleine Kaufmann, in die Sklaverei des
Capitalis gcrathen. Er sieht das aber nicht ein, wie
der Arbeiter, und hofft noch immer auf Hilfe. Aber
weder die Kirche, noch die Staatsgewalt, weder der
Papst noch seine G ist ichtest noch der bereueste Reform-
parrer werden aus freien Stücken dem armen Bauer
zu sei er ökonomischen Befreiung verhelfen, denn sie
Alle sind umfangen vom gleichen Netz der Kreuzpinne
Capitalismus.

Dasselbe gilt von den „Ordnungs-Parteien. Der
Bauer mag sich der ultramontanen oder der national-
liberalen Partei, der conservativen oder der Volks-
partei zuwenden, er wird der Genasfuhite sein, denn
was sie ihm in socialer Beziehung bringen, kann nur
Flickwerk sein, da Alle auf dem Boden der alten
Gesellschaft stehen und an der capitalistischen Aus-
beutung nicht rühren wollen. Mit der politischen
Freiheit allein ist dem Bauer so wenig gedient, wie
dem Arbeiter, denn politisch frei ist nur Terjenige, der
auch ökonomisch frei ist, das erfahren die Arbeiter
alle Tage.

Will also der Bauer wirklich frei sein, will er
die Fesseln der Zinsclawerei abstreifen, so muß er
mit seinen Leidensgenossen, den Kleinhandwerkern
und Arbeitern, zusammengehen und auf Beseitigung
aller Klasse herrschaft hinwirken. Er muß sich selbst
helfen.

Der Bauer war ursprünglich ein Communist.
Die zahlreichen Reste von Gemeineigentum an Grund
und Boden, Allmenden u. zeugen davon. Daß er
Privateigentümer geworden, das war sein Unheil.
Der Bauer — heute noch zumeist ein blinder Fanatiker
des Privateigentums — er wird wiederum zum
Gemeineigentum zurückkehren, er wird Socialist
werden oder sein Schicksal ist besiegelt.

Preussische Schneidigkeit. Gegen den Reichstags-
Abgeordneten Major a. D. Szmulka (Centrum) ist
wegen „Agitation“ gegen die Militärverlaue bei den
letzten Reichstagswahlen Disziplinaruntersuchung (!)
seiner des Offiziercorps eingeleitet worden.

Zum Duellblödsinn. Das Stadtgespräch in
Ludenzwilde bildet seit einiger Zeit eine Heraus-
forderung zum Zweikampf, die der den Neubau
der St. Jacobikirche leitende königliche Regierungs-
baumeister Petersen, anlässlich eines Wortstreites in
einem dortigen Hotel-Restaurant, dem Super-
intendenten Zander hat zugehen lassen. Zegerer
soll mit Bezug auf seinen geistlichen Stand die Heraus-
forderung abgelehnt haben.

Confiscirt wurde am Sonnabend die Nr. 52 des
„Socialist“ (Weihnachtsnummer) Die Beschlagnahme
geschah wiederum auf Grund des § 130 des Reichs-
Straf-Gesetz Buches (Aufreizung verschiedener Be-
völkerungsklassen).

Ausland.

Schweiz.

Das Anarchisten-Gesetz. Aus Basel wird ge-
schrieben: Die socialdemokratische Presse verurtheilt ein-
hellig das mit so großer Hast vom Bundesrath aus-
gearbeitete Anarchisten-Gesetz, während die übrige
Presse, so weit sie nicht von dieser staats- und gesell-
schaftsreiterischen Action hoch erfreut ist, sich darüber

noch ausschweigt. Die liberale Baseler „National-
Zeitung“ verweist neben ihrer Freude doch auch auf
die Nothwendigkeit socialer Reformen. Schlagend sagt
der „Grünlioner“, daß der vor drei Jahren vom
Volke angenommene Verfassungsartikel, betreffend Ein-
führung des staatlichen Banknoten-Monopols und der
Bundesbank noch immer auf das Ausführungsgesetz
warte. Hierzu habe der Bundesrath offenbar während
drei Jahren keine Zeit gefunden. Für ein Anarchisten-
Gesetz hatte er aber sofort 3 it.

Die am Sonntag in Zürich angeblich stattgefunde-
Verbreitung eines Anarchisten-Manifestes gleicht der
Polizeimache wie ein Ei dem anderen. Niemand in
Zürich hat irgend eine Verbreitung wahrgenommen
und doch hat dies am Dienstag die „Neue Züricher
Ztg.“ berichtet und das Manifest abgedruckt, das nach
ihm noch andere Blätter reproducirten. Der Bundes-
rath hat den Bundesanwalt mit der Untersuchung der
Angelegenheit beauftragt, deren Aufklärung in hohem
Grade wünschenswerth ist. — Wir reden oben von
Polizeimache. Nun, wir möchten sagen, daß dieselben
Kritiker, welche es fertig brachten, am Tage vor der
Eröffnung des internationalen Socialistens-Con-
gresses in Zürich von einer Schmach und Schande
zu reden, welche dadurch auf diese Stadt geladen
werde, es auch fertig bringen könnten, ein anarchisti-
sches Flugblatt herstellen und verbreiten zu lassen —
durch ihre Presse — um dadurch ihrem Socialisten-
hass Vertheidigung zu verschaffen.

Der in Cheany de Fonds wegen Verbreitung
revolutionärer Flugblätter verhaftete Franzose Bitterlin
ist vom Bundesrath ausgewiesen worden.

Dem Parlament in Bern scheint es übrigens mit
dem Anarchistengesetz nicht zu pressiren. Der Stände-
rath hat dessen Berathung auf die März-Session ver-
schoben.

Frankreich.

Herr Casimir Perier hat den Spruch beherzigt:
man muß das Heu einbringen, so lange die Sonne
scheint. Er hat die sämmtlichen Koctopf-Gesetze so
rasch durch alle Stadien der parlamenta. ren Gesetz-
abrikation hindurchgepeitscht, daß das „Journal
officiel“ — der französische „Reichs-Anzeiger“ — sie
gestern schon als perfecte gültige Gesetze veröffentlicht
konnte. Zu solcher Schnelligkeit hatten es selbst
unsere Nationalliberalen in ihrer besten Zeit nicht ge-
bracht. — Nun — Geschwindigkeit ist keine Hexerei;
und die Herren Staatsmänner, die solche Stegreif-
Gesetzmacherei treiben, sind gewiß keine Hexenmeister.
Die Koctopf-Gesetze werden den Koctopf nicht lange
überleben, allein im Gedächtniß der Nachwelt werden
sie noch lange fortleben als ein Denkmal der U-cultur
und Verkommenheit unserer absterbenden Bourgeois-
Gesellschaft.

England.

„Die lärmendste und ungezogenste Versammlung
der Welt“ nennt der Führer der Anti-Parnelliten
Justin Mc Carthy in der Monatschrift „North
Americain Review“ das britische Unterhaus. In
der französischen Kammer kamen zwar auch mehrfach
Scenen der Unordnung vor, ebenso im Hause der Re-
präsentanten in Washington, aber solche Scenen seien
doch selten (?) wogegen das englische Unterhaus, wenn
es nicht langweilig sei, sich sehr oft als zügellos
zeige. Mc Carthy weist dabei besonders auf das
Ringen um Plätze hin. Das Unterhaus hat bekannt-
lich 670 Mitglieder, aber nur für wenig mehr als die
Hälfte der Mitglieder Sitze. Der Kampf um
Plätze, sagt Mc Carthy, sei chronisch geworden und
daher komme es auch, daß die Mitglieder beider Par-
teien so fleißig und regelmäßig den Gebeten bei-
wohnen, mit welchen die Sitzungen eröffnet werden,
während die Minister und Ex-Minister, deren Plätze
geichert sind, niemals Anheil an „Bitten für die
Königin und die Sicherheit des Staates“ nähmen.
Um die Manieren des Hauses der Gemeinen zu ver-
bessern, schlägt Mc Carthy vor, daß die Gebete abge-
schafft und jedem Mitglied ein Sitz gegeben werde.
Jetzt kann, wer während der Gebete im Hause ist,
sich einen Sitz durch Auflegen seines Hutes für die
Sitzung sichern.

Überdies eine wunderbare Einrichtung! Wenn
auch durch Beten Reiner „in den Himmel“ kommt, so
kann's ihn im englischen Unterhause doch zur Erwerbung
eines Platzes frommen.

Italien.

Herr Crispi hat „Glück“. Er, der durch seine
unfinaige Großmannspolitis die finenziellen Nöthen Italiens
zu einem großen Theile verschuldet hat, der Italien in die
afrika ischen Abenteuer verwickelt hat, die dem Lande viele,
viele Millionen kosteten, kann im Beginn seiner Minister-

laufbahn sofort mit einem Siege anwarten. Nach einer
Melbung der „Agenzia Stefani“ ist aus Agordat
folgende Nachricht eingelaufen: Das ganze Corps der
Derwische, 6000 Flinten und 4000 Bajonetten, unter
dem Befehl von Gamed Ali, stellte sich unter Umgehung
des rechten Flügels von Agordat längs des Berg-
stromes Dam i auf, wahrscheinlich in der Absicht, das
Fort in der Nacht anzugreifen. Um einem nächtlichen
Angriff vorzubeugen, beschloß der italienische Oberst
Arimondi die Derwische sofort anzugreifen. Nach zwei-
stündigem Kampfe gingen die Derwische in voller Flucht
nach Barea zurück und ließen eine große Anzahl Tote,
unter ihnen Gamed Ali und fast sämmtliche Emire,
zurück.

Spätere Depeschen berichten:

In der Schlacht bei Agordat verloren die Italiener
einen Hauptmann, zwei Leutenants, einen Unteroffizier
und gegen hundert Soldaten, wovon die meisten Ein-
geborene sind. Unter den Verwundeten befinden sich
zwei Offiziere. Die Streitkräfte der Italiener, die an
dem Kampfe Theil nahmen, werden auf 1500 Mann
geschätzt, während die Anzahl der Derwische gegen
10000 betrug. Oberst Arimondi, der interimistische
Commandant der italienischen Truppen in der erythraischen
Colonie, hat bereits vor fünf Tagen an den Kriegs-
minister telegraphirt, daß er Massauah mit den italienischen
und eingeborenen Truppen verlassen und sich nach Agordat
begeben, von wo aus das Herannahen der Derwische ge-
meldet wurde. Der in der Schlacht gefallene Emir
Gamed-Ali hatte gegen die Abessinier von Meibmah
gekämpft und den Negus Johannes getödtet. Oberst
Arimondi verfolgt den Feind und hofft ihm weitere
Verluste beizufügen. Der Sieg von Agordat sichert
auf lange Zeit den Frieden im Sudan.

Vorkäufig wird man gut thun, die Triumph-
nachrichten vorüchtig aufzunehmen; der hinkende Bote
folgt gewöhnlich hinterdrein. Aber selbst wenn der
Sieg ein wirklicher ist, was ist für Italien dadurch ge-
monnen? Solche zweifelhafte Vorbeeren, weiter nichts.

In der Kammer war der Jubel der vom Groß-
mächtsstängel besessenen Deputirten groß. Auf eine An-
frage Daniels bestätigte der Kriegsminister die von der
„Agenzia Stefani“ veröffentlichten detaillirten Berichte
über die Schlacht von Agordat und fügte hinzu, daß
auch die italienischen Truppen bei dem erbitterten
Kampfe Verluste erlitten, deren Höhe bisher unbekannt
sei. Der Minister sei stolz darauf, diesen neuen Be-
weis der Tapferkeit der italienischen Soldaten zur
Kenntniß der Kammer bringen zu können. Darob großes
Zustimmungsgeheul der Mameluken des Militarismus,
untermischt mit Protesten von der äußersten Linken.
Zimbriani wollte sprechen, aber der Präsident ließ ihn
nicht zum Wort. Die Auseinandersetzung mit den
Begnern des Militarismus wird damit aber der Re-
gierung nicht geschenkt sein.

Afrika.

Die Lage der Spanier in Marokko ist keine
beneidenswerthe, freilich ist sie mehr komischer
als tragischer Natur.

In Spanien ist eine Art „heiliger Krieg“
gegen die Mauren proclamirt worden, und um den
künftigen Siegeserbeer ist zwischen dem Kriegsminister
General Lopez Dominguez und dem Marschall Martinez
Campos ein Wetlauf entstanden, der be nahe zu schweren
Erschütterungen g führt hätte. Der Marschall hat den
Sieg davon getragen, aber nicht über die Mauren,
sondern nur über den Kriegsminister. Seit Wochen
liegt er mit zwanzig Generalen und 22000 Mann in
und um Melilla und kann nicht an den Feind kommen.
Die Mauren haben sich nämlich in ihre Berge zurück-
gezogen, oder sie rauchen die Friedenspfeife, indem sie
gemüthlich zusehen, wie das spanische Heer sich lang-
weilt. Diesen Streich hat den Spaniern der Bruder
des Sultans, Muley Kraaf gespielt, der die Mauren
bzwog, ihre feindselige Haltung aufzugeben. In die
Berge kann sich das spanische Heer nicht wagen, weil
das zu gefährlich wäre. Auch hat Muley Kraaf alle
mögliche Genugthuung erprochen; nur bezüglich der
zwei Hauptpunkte, die Zahlung der Kosten und die
künftige Sicherung des spanischen Gebiets von Melilla,
werden die Spanier auf den Sultan selbst vertrustet,
von dem man immer noch nicht weiß, wo er sich be-
findet. Die spanische Regierung hat ihm in der Person
des Grafen Benomar einen Specialgesandten nach-
geschickt, der nun zusehen mag, wo er die Adresse zu
seiner Wohnschaft findet. Inzwischen wird die Lage des
Heeres immer unhaltbarer. Campos, mit den weit-
tragenden Vollmachten versehen, sendet Ultimatum auf
Ultimatum an Kraaf, dieser aber antwortet immer in
derselben Weise, halb zühimmend, halb aufzühnend.
Da mit jedem Tage die Kosten größer werden, so hat
sich Campos entschlossen, ein Armeecorps heimzuschicken

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 28. December 1898.

Bedeutung und Aufgaben der Stadtverordneten-Versammlung in Breslau.

II.

B. G. Wir haben am Schlusse unseres Artikels über „Bedeutung und Aufgaben der Stadtverordneten-Versammlung in Breslau“ die Behauptung aufgestellt, der Magistrat und die Stadtverordneten von Breslau hätten eine schwere Schuld auf sich geladen, indem sie bislang dem größten Theil aller Unbemittelten in Breslau das Bürgerrecht und das damit zusammenhängende communale Wahlrecht vorenthalten haben.

Wir werden heute für diese Beschuldigung den Beweis erbringen und fügen im Vorhinein hinzu, daß es sich hier nicht etwa um eine unbedeutende, einfache Schuld handelt, sondern um ein zum allermindesten doppeltes Unrecht, das die Stadtvertretung von Breslau an der großen Mehrheit der ganzen Bevölkerung der Stadt schon seit Jahren verübte.

Dem Geiste unseres Jahrhunderts, wie er sich bereits während des ersten Jahrzehnts desselben im Königreich Preußen, allerdings sehr vorübergehend, bethätigt hat, in der durch die Gesetzgebung des Freiherrn von Stein bewirkten Bauernbefreiung vom 9. October 1807 und in der am 19. November 1808 nachfolgenden Befreiung der Bürger, hätte es entsprochen, wenn zum mindesten, nachdem das Einkommensteuergesetz vom 24. Juli 1891 in Kraft getreten war, alle Einwohner Breslaus das Bürgerrecht erhalten hätten. Denn schon die Stein'sche Städteordnung vom Jahre 1808 ertheilte allen Einwohnern mittlerer und kleiner Städte, wenn sie 150 Thaler jährlich Einkommen bezogen, und allen Einwohnern großer Städte, wenn sie mindestens über 200 Thaler Jahreseinnahme verfügten, das Bürgerrecht.

Die Städteordnung von 1853 erhöhte dieses Mindestmaß an Einkommen, welches das Bürgerrecht gewährt, bei Städten von mehr als 50 000 Einwohnern auf 900 Mark, und die Breslauer Stadtverordneten setzten sich mit dieser Bestimmung der Städteordnung durch den Gemeindebeschluß vom 25ten Juni 1874 in Uebereinstimmung.

Durch das preussische Einkommensteuergesetz vom 24. Juni 1891 wurden nun alle Einkommen bis zu 900 Mark von der Einkommensteuer befreit und ausdrücklich festgesetzt, daß alle die von der Staatseinkommensteuer befreiten Personen, wenn sie zu directen städtischen Steuern herangezogen werden, als Gegenleistung das Bürgerrecht und das daraus ersitzende communale Wahlrecht, erlangen können. Im dritten Absatz des § 77 des Einkommensteuergesetzes wird nämlich verordnet, daß in den Städten das Wahlrecht durch Ortsstatut abhängig gemacht werden kann von einem Einkommen bis 900 Mark, und andererseits ist im § 74 dieses Gesetzes bestimmt, daß Personen mit einem Einkommen von nicht mehr als 900 Mark von den Beiträgen und Lasten, die die Communen aufzubringen haben, entbunden oder mit einem geringeren Procentsatze als das höhere Einkommen herangezogen werden können.

Die Breslauer Gemeindevertretung machte aber von ihrem Rechte der Steuerbefreiung oder Steuererleichterung gegenüber denen, die ein so geringes Einkommen beziehen, wie es ein solches bis zu 900 Mark darstellt, keinen Gebrauch. Sie läßt sogar die Steuerpflicht bereits beginnen bei einem zur Bestreitung des Unterhaltsbedarfs anerkanntermaßen vollkommen unzureichenden Einkommen, nämlich bei 420 Mark jährlich. Und unsere Stadtverordneten haben sich neuerdings als eine Erhöhung des Steuerfußes von 110 auf 150 Procent der Staatssteuer erfolgte, nicht gescheut auch diesen Zuschlag noch in seiner vollen Höhe von 40 Procent den Armen und Vermissten aufzuerlegen.

Trotzdem nun unsere weiterhin in der Besteuerung ihrer Mitbewohner so unbarmherzigen Stadtväter die Befugniß hatten, den Steuerpflichtigen der niedrigsten Einkommensteuer von mehr als 120 bis 660 Mark durch Ortsstatut, den Steuerpflichtigen der nächster Stufe von mehr als 660 bis 900 Mark durch einfache Aufhebung des Communalbeschlusses vom 25. Juni 1864, das Bürgerrecht zu gewähren, ist ihnen das dennoch gar nicht eingefallen.

Sie haben nicht die mindeste Rücksicht darauf genommen, daß die directe Steuerbelastung dieser mindestens bemitteltesten Einwohner von Breslau um so schwerer ins Gewicht fällt, als dieselben bereits durch die städtischen indirecten Steuern, vornehmlich durch die Schlacht- und Biersteuer, in verhältnißmäßig ganz ungebührlicher Weise bedrückt sind. Ja, sie bringen es

Das ist der Anfang vom Ende, d. h. vom Ende der Expedition. Wenn das Meer so unrühmlich heimkehren muß, so wird das wohl der Anfang von etwas Anderem sein. Es heißt, die Spanier hätten gehofft, den Krieg gegen die Mauren unmerklich in einen Krieg gegen Marokko zu verwandeln und dann als Besitzer eines tüchtigen Stückes von Marokko heimkehren zu können; diesem Plane hätten sich aber einige Großmächte so nachdrücklich widersetzt, daß Spanien sich darauf beschränken mußte, bei Melilla stehen zu bleiben. Das mag sich wohl so verhalten.

Socialpolitisches.

Weshalb die Arbeiter keine gesunden Wohnungen haben können, erfahren wir durch Herrn Polizeirath Frey in Darmstadt, welcher gelegentlich der Beratungen des Darmstädter Orts-Gesundheitsrathes erwähnte, daß die Verschärfung laut geworden: „Die Eingriffe in die Verhältnisse der Hauseigentümer habe ein rasches Steigen der Mietpreise zur Folge und dadurch werde eine Preissteigerung der Wohnungen verursacht.“ Dies müßten allerdings die Ausführungsbeamten zu verhüten suchen. (Aha! Die wirtschaftliche Seite des Gegenstandes dürfe bei der Behandlung der hygienischen Gesichtspunkte nicht außer Acht gelassen werden; es sei auf eine Verbesserung der Mietwohnungen ohne Vertheuerung hinzuwirken.)

Wir sind doch gespannt darauf, was nach obigen Ausführungen des Herrn Polizeiraths aus dem Rindlein werden wird?

Daß die sogenannten Wohlfahrts-Einrichtungen der Fabrikanten nicht aus reiner Menschlichkeit und Nächstenliebe für die Arbeiter entstanden sind, sondern vielmehr aus wohlverstandenen eigenen Interesse der Arbeitgeber, die dadurch ihre Arbeiter an die Scholle fesseln und ihnen das Verlassen der Arbeit erschweren wollen, wenn die Arbeitsbedingungen ungünstig werden, ist allgemein bekannt. Daß die Herren dabei auch sehr gut zu rechnen wissen und bei diesen Wohlfahrts-Einrichtungen noch ein schönes Stück Geld verdienen, ist zwar nicht so bekannt, aber deshalb nicht weniger wahr. Selten aber ist wohl von offizieller Seite so offenkundig und zahlenmäßig nachgewiesen worden, wie in dem „Jahresbericht der königlich preussischen Gewerbeberäthe für 1892.“ In dem nämlich von uns citirten Auszug aus diesem Bericht, den das „Deutsche Wollengewerbe“ in Grünberg bringt, heißt es zum Schluß:

Die Vortheile, welche sich für den Arbeitgeber (1) aus der Schaffung gesunder und billiger Arbeiterwohnungen nicht allein in pecuniärer Beziehung, sondern auch dadurch ergeben, daß die Arbeiter seibstlicher werden, kennzeichnet der Gewerbe-Inspector in Düren folgendermaßen:

Eine große Weberei hatte unter starkem Wechsel des Arbeiterpersonals zu leiden. Im Betriebsjahr 1888/89 mußten in Folge Wechsls der Arbeiter 164 Personen angeleert werden, im Betriebsjahr 1889/90 (Bau eines Mädchenpensionats) 211 Personen, im Betriebsjahr 1890/91 (Bau von 17 Wohnhäusern) 112 Personen, im Betriebsjahr 1891/92 64 Personen.

Es brauchen voraussichtlich im laufenden Betriebsjahr nur 50, also gegen den Durchschnitt der beiden ersten Betriebsjahre $\frac{164 + 211}{2} = 187$ Personen weniger

angeleert zu werden. Da nachweislich das Anlernen einer Person der Weberei etwa 100 Mk. kostet, ergibt sich aus dem Umstand, daß in 1 Mädchenpensionat und 17 Wohnhäusern den Arbeitern gute Wohnungen geboten wurden, die sie an die Arbeitsstelle fesseln, eine jährliche Ersparnis an Betriebskosten von 137×100 gleich 13700 Mark.

Das Mädchenpensionat kostete	29 000 Mk.
Die Wohnhäuser kosteten 17 mal 3700 gleich	62 900 „
Der Grund und Boden kostete	8 000 „
Summa	99 900 Mk.

Die Zinsen dieses Capitals zu 5 pCt. betragen 4995 Mk. Die Wertsche je eines Wohnhauses für eine Familie beträgt 96 Mk. j. bruch. Die 80 Mädchen zahlen für Wäsche und Schlaen wöchentlich 0,30 Mk. Der Beitrag der Häuser ist demnach jährlich: (17 mal 96) plus (80 mal 0,3 mal 52) gleich 2870 Mk.

Die gesammte Betriebsersparniß der Fabrik beträgt gegen die ersten Jahre des Bestehens also: 13700 — (4995 + 2870) gleich 11 745 Mk. noch (425 — 2870) gleich 11 745 Mk. darunterlaufen ist, denn (17 mal 96) plus (80 mal 0,3 mal 52) ist 1880 statt 2870 Mk. Der Gewinn des Fabrikanten beträgt also noch 10 Mk. mehr. Daher der Name „Wohlfahrts-Einrichtungen“.

Kleine Rundschau.

Aus der „bösen“ Gesellschaft. Die Berliner „Vollzeitung“ meldet: Mitteilungen über unerhörte Breche, die von Wohlthätigkeitsvereinen dem Publikum für Einlaßkarten zu den künftigen Theatern abgegeben, haben, nach hiesigen Blättern, die Criminalpolizei veranlaßt, Erhebungen anstellen, in welcher Weise Einlaßkarten in die Hände von Fälschern gelangen, nachdem solche auf vorherige Bestellung nicht mehr zu haben gewesen sind. Es soll hieraus hervorkommen, daß herrschaftliche Diener die Einlaßkarten auf den Namen der Herrschaft kaufen, um sie an die Händler, natürlich mit Nutzen, abzulassen. Es soll dies, wie man sagt, nicht etwa ein betrügerisches Geschäft der Diener sein, sondern von vornhinein Damen selber unter der Hand betreiben werden, um sich Taschengeld zu verschaffen. Da ist es natürlich, daß die Polizei nur in den seltensten Fällen hinter die Schliche kommt.

Einem bössartigen Kalauer hat, wie das „Berliner Tageblatt“ herausgeschmüffelt hat, ein in Stuttgart wohnender Freund der „Braunschw. Landes-Zeitung“ verübt. Er schreibt:

In Nummer 578 Ihres Blattes bringen Sie u. A. einen Artikel, der den Ausfall der Manöver des badißchen gegen das württembergische Armee-corps betrifft. In dem Artikel führen Sie als Grund des Ausfalls der Manöver die damals herrschende Futternoth an; ich bin in der Lage, Sie eines Besseren zu belehren, und will Ihnen den wirklichen Grund, warum Württemberg so sehr auf die Abstellung der Kaisermanöver gegen das badißche Armee-corps gedrungen ist, kurz mittheilen: Der württembergische Kriegsminister hatte seiner Zeit nämlich erfahren, daß die Badenser mit Sachertinpulver solche Kugeln wollten, und daß da wären die Schwaben alle hingewesen.

Das Klüßchen ist verboten. Offenbach. Eine unangenehme Lieberschung wurde kürzlich in einer Nachbargemeinde einem abnungslösen jung'n Ehepaar bereitet. Die jungen Leute hatten in ihrem Ladengeschäft noch Zeit genug, sich in Ermangelung zu bedienender Kundschaft zu küssen, was offenbar eine gute Freude, welche das durch das unverschämte Ladenfenster bemerkt hatten, derart — ärzerte, daß sie es zur Kenntniß der strengeren Obrigkeit zu bringen mußten, und die Jugend der Fortbildungsschule veranlaßten, Abends vor den erleuchteten Fenstern zu „peculiren“ und bei passender Gelegenheit durch lärmendes Lachen und Hurra-geschrei ihre Wahrnehmung aller Welt kund zu thun. Die Ortspolizeibehörde, auf die „Mische“ des Lärmes der Jungen aufmerksam gemacht, ordnete an, dem jungen Ehepaar auf schonende Art zu bedeuten, verborgen zu küssen. Aber wie das machen? Selbst dem jüngsten der Polizeiorane, dem der Auftrag wurde, gelegentlich das „Küßverbot“ zu überbringen, wurde es schvül um's Herz. Da wollte es der Zufall, daß auch er beim Weggang der Frau die Frevler auf freischer That ertappte, und kurz entschlossen faßte er Muth, riß beiseit die Thüre auf — und rief: „Deß derf aber hier net sein, ohne Vorhänge an den Fenstern!“ Erdröden fuhr das junge Ehepaar auseinander und befriedigt aing der Mann des Gesetzes nach Hause. Die Ladenfenster sind aber seitdem den Jnnen mit Vorhängen versehen und die weiblichen Freunde können jetzt in den Me... guden.

Au der Thüre des Palais Bourbon. Ein Bürger, Herr Thürsteher, die Sitzungen der Kammer sind öffentlich; ich möchte gern der heutigen Sitzung beiwohnen. — Der Thürsteher: Ihr Name? — Der Herr: Jaa und Ort der Geburt? (Der Herr antwortet.) — Der Herr: Kann ich nun eintreten? — Der Thürsteher: Noch eine Frage: Zu welchem Zwecke wollen Sie die Kammer besuchen? — Der Herr: Aber... — Der Thürsteher: Sie zögern! Sind Sie etwa Anarchist? — Der Herr: Aber nein! Keineswegs! — Der Thürsteher (verdachtschöpfend): Sie vertheidigen sich sehr lebhaft. Folgen Sie mir! — Der Herr: Wohin führen Sie mich? — Der Thürsteher: In die Arbeitskammer für den anthropometrischen Dienst. So — hier sind wir: Stehen Sie sich aus! — Der Herr: Was? Ja... — Der Thürsteher: Ubergangen Sie sich, Herr Herrillan (der unter suchende Gelechte) hat schon andere Leute wie Sie gesehen. — Der Herr: Nun — da ich jetzt schon seit acht Tagen verächtlich in die Kammer zu gelangen suche, füge ich mich in Alles. (Er zieht sich aus; man mißt ihn.) — Der Thürsteher: Ziehen Sie sich wieder an. Gut. Nun sprechen Sie mir die Cidesformel nach: „Ich schwöre, daß ich kein Eindringling in die heiligen Hallen bereit bin von Gefühlen der in ihnen Bemünderung im Allgemeinen und für jeden Abgeordneten im Besonderen. Ich schwöre, daß ich weder Dynamit noch Pikrinsäure noch Chlorform noch Sprengkornen noch Schußknägel noch überhaupt irgend welche gefährliche Gegenstände mit mir führe.“ — Der Herr: Ich schwöre es! — Der Thürsteher: Nun können Sie eintreten — aber die Sitzung ist schon beendet. — Der Herr: Aber wie kann man denn in die Kammer kommen? — Der Thürsteher: Lassen Sie sich wählen! Bei den jetzigen Zeiten ist es weit leichter, als Abgeordneter in die Kammer zu kommen wie als Besucher.

Vom Erfinder der Glüh- und Bogenlampen. Nach einem Leben, das ihm manch düre Enttäuschungen gebracht hat, hat in New York dieser Tage ein deutscher Erfinder das Heilige gelehrt, ohne die gelehnte Anerkennung seiner Ansprüche erlitten zu haben: Henry Göbel, der eigentliche Erfinder der elektrischen Glüh- und Bogenlampen. Er war am 21. April 1818 in Springe, Hannover, geboren. Im Jahre 1820 wurde sein Vater General in New-York und lebte hier längere Zeit. Heinrich Göbel lernte in der alten Heimath als Uhrmacher und besuchte das Polytechnikum in Hannover. Seine Erfindungen der beiden elektrischen Lichtarten wurden 1846 in Deutschland bekannt. Die unruhige 1848er Zeit trieb ihn wieder nach Amerika. Er wohnte in der Monroe Street. Einst hatte er auf seinem Hause eine Bogenlampe aufgestellt. Als man die Lichtquelle entdeckte, wurde Göbel verhaftet und wegen Kubehörung bestraft. Zu seinen Glühlampen bezog er Bau de Calogue-Platten und die erste Schalenlampe war seinem Neffenrecht entnommen. Ern vor ganz kurzer Zeit ermann man sich des Erfinders, der im deutschen Freiheitskampf in Tappau am Hudson ein hüßes und beschauliches Dörflein führte. Die außer dem Verbände der Edison-Gesellschaften stehenden Incandescent Light-Compagnien waren mit jenen in Streit geraten, und ein langwieriger Proceß hatte sich entsponnen. Die Beklagten, die sich in ihrer ganzen Eifersucht geäußert haben, dachten an Göbel, und dieser vermochte dann auch klar darzutun, daß er schon 1854 mit Glühlampen experimentirt, also lange schon vor dem ersten Aufstreten Edisons. Demals — es ist wohl kaum ein Jahr her — lag Göbels Name durch das Land und esenlange Zeitungsartikel schickten sich mit dem deutschen Erfinder. Jetzt ist der Streit der Welt entrückt, und es ihm die Nachwelt geben wird, was man ihm vermag — wer weiß es?

unerhörter Weise sogar fertig, neustens auch diese Kerker der Breslauer noch mit einer unvernünftig hohen, sogenannten Canalsteuer zu bedrohen!

Man preßt die Armen in Breslau mit Hilfe der Steuerschraube aus wie Citronen, aber man entschädigt sie dafür durchaus nicht mit den ihnen gebührenden Rechten. Das ist eine so schreiende Ungerechtigkeit, daß man eigentlich kein Wort zu verlieren braucht zur Begründung der Forderung, der Gemeindeforschluß vom 25. Juni 1874 möge aufgehoben und allen selbständigen männlichen, mehr als 24 Jahre alten Einwohnern, die zur Einkommensteuer veranlagt sind, möge das städtische Bürgerrecht verliehen werden.

Indessen wollen wir ein Uebriges thun und unsere Herren Stadtverordneten daran erinnern, daß die in gleicher Lebenslage befindlichen Einwohner außerpreussischer Städte in Deutschland fast durchweg das Communal-Wahlrecht besitzen und daß das sogar desgleichen der Fall ist in der Mehrzahl der preussischen Städte.

Die neueste Zeit hat die arbeitende Bevölkerung in allen ihren Schichten mit einer Menge von Verwaltungs- und Richterpflichten belastet, indem sie dieselbe mit der Leitung von Krankenkassen und mit der gewerbegerichtlichen Rechtsprechung betraute. Die Arbeiter haben sich der daraus erwachsenden schwierigen Aufgaben würdig erwiesen, und es ist dementsprechend ganz unerträglich und unentschuldigbar, daß die Breslauer Gemeindevetretung noch nicht dafür gesorgt hat, ihnen in ihrer Gesamtheit die ohnehin noch sehr beschränkten Befugnisse, welche für die ärmeren Gemeindeglieder aus dem Bürgerrecht hervorgehen, als Entschädigung für ihre Pflichten- und Lastenüberbürdung zukommen zu lassen.

Unsere Stadtväter sind leider sehr harthörige Leute, besonders so weit es sich um Wünsche und Bedürfnisse der armen Bewohner Breslaus handelt. Sie werden also das Verlangen nach dem Bürgerrecht für alle Breslauer nicht so ohne Weiteres zu bewilligen Lust haben, oder wenn sie sich dem Versprechen, es zu gewähren, nicht mehr entziehen können, werden sie die Erfüllung desselben wahrscheinlich nach Kräften auf die lange Bank zu schieben bemüht sein. Im Verschleppen sind sie bekanntlich wahre Virtuosen wie das eine Menge von Angelegenheiten, die ihrer Beschlußfassung unterlagen, während der letzten Jahrzehnte zu unserem Staunen und Grauen bewiesen hat.

Es empfiehlt sich daher aufs Allerdringendste, daß eine möglichst große Anzahl von massenhaft besuchten Volksversammlungen diese Forderung zu der ihrigen macht und wieder einmal mit derselben Energie, wie im Auserstehungsjahre 1848, mit ehernem Finger an die Pforten unserer angeblich liberalen Stadtvertretung Einlaß begehrend anpocht.

[Polnische Partei-Conferenz.] Um die vielen Mißverständnisse und Zwistigkeiten zu beseitigen, welche in Folge der Sonderorganisation der polnischen Socialdemokraten entstanden sind, haben sich die polnischen Genossen entschlossen, eine polnische Partei-Conferenz einzuberufen. Dieselbe findet heute Freitag und morgen Sonnabend (s. Inf.) statt. Eingeladen sind alle polnischen Genossen, insbesondere Genosse Krzemienecki und Anhang.

[Aus dem „Rittchen“.] Genosse Schütz wurde am ersten Feiertage nach Verbüßung seiner dreimonatlichen Strafe aus der Bastille am Schweidnitzer Stadtgraben entlassen.

[Friede auf Erden.] So lallten am ersten Weihnachtstages Tausende von Pfaffenlippen und beteten Millionen fromme Leute. Ja wohl, Friede auf Erden! Die „Schl. Btg.“ bringt mit spartanischer Kürze folgende Notiz aus Berlin:

Am Weihnachtsabend zog an der Ecke der Leipziger- und Charlottenstraße ein junger Mann einen Revolver aus der Tasche und jagte sich nach den Worten: „Jetzt kommt die Bescheerung für mich“ eine Kugel in die rechte Schläfe. In dem Lebensmüden ist ein 19 Jahre alter Hausdiener festgestellt worden, der wenige Stunden vorher seine Stelle verloren hatte.

Friede auf Erden!!!

[In Bezug auf den Erlaß des früheren Cultusministers von Zedlitz über den Schulbesuch der Dissidentenkinder] hat das Landgericht zu Halle a. S. in einer Verwaltungsstreitsache ein Urtheil von principieller Bedeutung gefällt. Der Angeklagte Karl Brandt war durch Urtheil des Schöffengerichts wegen mehrfacher Schulverjämnisse seiner Kinder zu Geld- event. Haftstrafen verurtheilt worden. Gegen dieses Urtheil legte er Berufung ein. Durch das Ergebnis der Hauptverhandlung vor dem Berufungsgericht ist folgender Sachverhalt erwiesen: Angeklagter ist mit seiner Ehefrau Wilhelmine geb. Fischer aus der evangelischen Landeskirche ausgeschieden. Seine beiden nicht getauften Kinder Louise und Karl be-

suchen die evangelische Volksschule in Halle. Auf eine vom Angeklagten an den Magistrat zu Halle a. S. gerichtete Eingabe war seine Tochter Louise Brandt von der Theilnahme an dem evangelischen Religionsunterrichte entbunden worden. Für seinen Sohn Karl hat der Angeklagte eine gleiche Entbindung bei dem Magistrat nicht nachgesucht; er hat sich damit begnügt, dem Schuldirector die Anzeige zu machen, daß er auch seinen Sohn nicht in die Religionsstunde schicken werde. Der Schuldirector hat die Nichttheilnahme zunächst stillschweigend geduldet. Im Sommer 1892 wurde der Dispens für Louise Brandt vom Magistrat zurückgezogen und nunmehr wurde der Angeklagte vom Schuldirector aufgefordert, seine beiden Kinder an dem Religionsunterrichte der Volksschule theilnehmen zu lassen. Dieser Aufforderung folgte der Angeklagte nicht, es wurden daher auf eine Anzeige des Schuldirectors hin die erwähnten Strafen gegen ihn verhängt. Das Berufungsgericht war der Ansicht, daß schulpflichtige Kinder zur Theilnahme an dem Religionsunterricht in einer Confession, welcher sie beziehungsweise ihre Eltern nicht angehören, nicht angehalten werden dürfen. Der Erlaß des Cultusministers von Zedlitz, wonach für Dissidentenkinder, die dem Religionsunterricht in der Volksschule nicht beiwohnen, ein ausreichender Ersatz für diesen Unterricht nachzuweisen ist, enthalte eine unzulässige Beschränkung der durch § 11, II. 12 des allgemeinen Landrechts gesetzlich begründeten Rechte in Hinsicht der Dissidenten und sei somit, — da Gesetze im Verwaltungswege nicht aufgehoben werden können — rechtswidrig. — Hiernach habe nicht thatsächlich festgestellt werden können, daß der Angeklagte Brandt zu Halle a. S. dadurch, daß er seine Kinder, Louise und Karl Brandt, an dem evangelischen Religionsunterricht der Volksschule nicht theilnehmen ließ, dieselben den Schulunterricht habe verjämnen lassen. — Der Angeklagte wurde also freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens wurden der Staatskasse auferlegt.

[Pässe nach Rußland.] Nach einer jüngst erlassenen Verfügung des russischen Ministers des Aeußern tritt von Neujahr ab eine erhebliche Erhöhung der Kostenbeträge für die Pässe nach Rußland ein. Vom 1. resp. 13. Januar 1894 ab beträgt nämlich die Gebühr für das Bilum eines russischen Consuls, welches auf keinem Paß nach Rußland fehlen darf, 4 Mark 90 Pf.; für jede Legalisation aber, welche die Consulate ausfertigen, ist von dem bezeichneten Termine ab eine Gebühr von 6 M. 50 Pf. zu entrichten.

[Veränderungen in den Aemtern von Bezirksvorstehern und Stellvertretern.] Als Vorsteher des Bezirks 71a ist Brunnenbaumeister Taubitz, Gellhornstraße 17, ausgeschieden, ebenso in demselben Bezirk als Stellvertreter Hausbesitzer Weiser, Gellhornstraße 16, welcher zum Vorsteher dieses Bezirks gewählt wurde, während an seine Stelle Hausbesitzer Au, Paulstraße Nr. 17 getreten ist. Im Bezirk 116.117.118 ist als Vorsteher-Stellvertreter Post-Stellmacher Tscherner, Gabitzstraße 15, ausgeschieden und an seiner Stelle Particulier John, Gabitzstraße 18.19, gewählt worden. Im Bezirk 139 schied Gastwirth Effner, Striegauer Platz 11, als Vorsteher-Stellvertreter aus; an seine Stelle trat Fuhrwerksbesitzer Keller, Striegauer Platz 10. Für den bisherigen Vorsteher des Bezirks 99, Wurfabrikant Grahl, Bahnhofstraße 18, wurde Wurfabrikant Kastner, Bahnhofstraße 28, neu gewählt. — Die Verpflichtung der Neugewählten fand am 22. d. Mts. statt, während die Einführung in ihre Ehrenämter in diesen Tagen erfolgt.

[Zum Neujahrverkehr bei den hiesigen Postämtern.] Zur Bewältigung des Neujahrbriefverkehrs werden Sonntag, den 31. December d. J., bei sämtlichen hiesigen Postämtern und bei dem Postamte in Breslau-Pöpelwitz der Schalterdienst und die Ortsbriefbestellung wie an Wochentagen stattfinden. Für den 1. Januar, den Neujahrstag, sind namentlich betreffs der Briefbestellung die weitestgehenden Vorkehrungen getroffen worden. Uebrigens würde es zur Förderung der umfangreichen Briefbestellung am 31. December und 1. Januar ganz wesentlich beitragen, wenn die Briefempfänger darauf Bedacht nehmen wollten, den Postbriefträgern durch unverzögertes Öffnen der Zugänge zu den Wohnungen die schnelle Abgabe der Briefsendungen und damit die thunlichst baldige Fortsetzung der Bestellung zu ermöglichen. Auch empfiehlt es sich dringend, den Einkauf der Freimarken für Neujahrbriefe nicht bis zum 31. December zu verschieben, sondern schon früher zu bewirken, damit der Schalterverkehr an dem genannten Tage sich ordnungsmäßig abwickeln kann. Ebenso liegt es im eigenen Interesse des Publikums, daß die

Neujahrbriefe frühzeitig zur Auflieferung gelangen, und daß nicht nur auf den Briefen nach Großstädten, sondern auch auf Briefen nach Mittelstädten die Wohnung des Empfängers angegeben werde.

[Von der „Hansa“, Stadtbrief-Beförderung in Breslau.] Die Beförderung von Druckfachen und Karten (Neujahrbriefe, geschlossene Briefe nicht) übernimmt die „Hansa“ nach nachstehend verzeichneten Städten zu einem Satz von 2 Pf. per Stück. Die Abgabe dieser Sachen kann nur bei dem Personal ober an der Annahmestelle Büttnerstraße 7 unter gleichzeitiger Hinterlegung der Portis erfolgen. Am 30. d. Mts., Vormittags 12 Uhr, wird dieser Verkehr mit Ausnahme für Berlin, Dresden und Leipzig geschlossen werden. Der Schluß für die Beförderung an die letztgenannten drei Städte erfolgt am 31. d. Mts., Vormittags 12 Uhr. Stadtbrief-Beförderungen befinden sich in Berlin, Hamburg, Dresden, Leipzig, Danzig, Halle a. S., Magdeburg, Hannover, Erfurt, Braunschweig, Köln a. R., Straßburg im Elsaß, Chemnitz, Frankfurt a. M.

[Der sogenannte Muzel- oder Verbindungsmarkt] wurde nach alter Sitte auch in diesem Jahre am 2. Weihnachtstages an der Stauensäule vor dem Rathhause abgehalten. Kusticalbesitzer und Erbsassen waren nicht erschienen; es war nur wenig zu verwerthendes Dienstpersonal anwesend. Der in früheren Jahren so stark besuchte Muzelmarkt hat seine Bedeutung völlig verloren und scheint nunmehr auf dem Aussterbetage zu stehen. Wann wird dieser alte Popf verschwinden?

[Zusammenstöße.] Am 22. d. Mts., Vormittags, fuhr an der Tauengienstraße, Ecke Leipzigerstraße, ein Hürdlernwagen und ein Motorwagen zusammen, wobei letzterer so beschädigt wurde, daß seine Aukerbetriebsleistung erfolgen mußte. — Am Nachmittage desselben Tages collidirten an derselben Stelle ein Kollwagen und ein Motorwagen, wobei letzterer ebenfalls beträchtlich beschädigt wurde.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 26. ds. Mts., Nachmittags 12 Uhr 33 Minuten, wurde die Feuerwehr nach der Altbüßerstraße Nr. 3 gerufen, wo im ersten Stock des Vordergebäudes in einem Wohnzimmer zwei Gardinen durch ein Kind des Wohnungsinhabers, das mit einem Licht nach einem Geldstück suchte, entzündet worden waren. Das Feuer war bereits vor dem Eintreffen der Feuerwehr gelöscht.

[Raub.] Am 21. d. Mts., Abends, halb nach 6 Uhr wurde auf der Tauengienstraße (zwischen Blumenstraße und Tauengienplatz) einer alten Dams eine Handtasche von einem Manne entrisen, der dann die Tauengienstraße entlang flüchtete. Die Handtasche enthielt ein Portemonnaie mit 7 Mark Inhalt, eine Visitenkarte, ein Taschentuch, gezeichnet C. R., eine Brille mit Futteral und ein Aktienbillet für den Zoologischen Garten.

[Einbruchsdiebstähle.] Am 25. d. M., Nachmittags, wurde auf der Fischerstraße die Wohnung einer Wittfrau erbrochen und daraus u. A. eine goldene Damenuhr mit Kette und 25 Mark bares Geld gestohlen. — An demselben Tage drang ein Dieb mittels Nachschlüssels in eine Wohnung auf der Brüderstraße und eignete sich ein Portemonnaie und einen Geldbeutel mit 135 Mark Inhalt an. — Ferner wurden aus einem Geschäftelocal auf der Antonienstraße mittelst Einbruchs 4 geschlachtete Gänse gestohlen. — Endlich wurde auf der Friedrich-Wilhelmsstraße ein Schaufenster erbrochen und eines Theils seines aus Uhren bestehenden Inhalts beraubt.

[Verhaftungen.] In der Nacht zum 26. dieses Monats wurde ein Arbeiter festgenommen, der in einer Restauration im Innern der Stadt einen Ueberzieher entwendet hatte, in welchem sich Werthpapiere auf den Schriftseher Rudolf Müller lautend, befanden. — Ferner wurde am 25. d. Mts., Nachmittags, auf der Burgstraße ein sinnlos betrunkenen Arbeiter aufgegriffen, in dessen Besiz sich eine goldene Damenuhr (Nr. 51945) mit Kette und ein grüner gestickter Geldbeutel, gez. M. St. 1887, befanden.

[Unterbringung eines Kranken.] Am 21ten dieses Monats, Abends, wurde ein Schneider aus Striegau auf der Schmiedebrücke in schwerkrankem Zustande aufgefunden und mittelst Droschke nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft.

[Unglücksfall.] Am 25. d. Mts., Nachmittags, kam auf der Telegraphenstraße ein Schaffner der elektrischen Straßenbahn bei dem Besteigen eines Motorwagens zu Fall und wurde überfahren, wobei ihm das linke Bein zermalmt und auch das rechte Bein schwer verletzt wurde. Der Verunglückte wurde nach dem Allerheiligen-Hospital überführt.

[Unglücksfälle.] Der Knecht Johann Scholz aus M. Wandis wurde am 18. d. Mts. von einem Kohlenwagen überfahren und erlitt Kopfverletzungen und Fingerzerquetschungen. — Der Arbeiter Robert Hampf von hier wurde während der Arbeit von seinem Nebenmann mit einem Hammer auf die rechte Hand geschlagen, wodurch diese zertrümmert wurde. — Beide Verunglückten fanden im Krankenhaus der Darmherzigen B. A. Aufnahme. — Am 22. d. Mts., Nachmittags, kam auf dem Grefsenauweg ein Herr beim Verlassen der elektrischen Bahn zu Fall und wurde eine große Strecke geschleift. Der Mann, der bei dem Sturz einen Rippenbruch erlitten hatte, wurde nach seiner Wohnung am Grefsenauplatz gebracht.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein Regenkleid und ein goldenes Vincenz. — Verloren: fünf Portemonnaies mit 4,85, bzw. 5, bzw. 21, bzw. 28 und 30 Mark Inhalt, ein Granatohrgehör, ein Pelztragen und ein Spazierstock. — Gestohlen: einer auf der Fischergasse wohnenden Schleuberin ein Portemonnaie mit 14 Mk. Inhalt. — Verhaftet in der Zeit vom 23. bis 26. dieses Monats: 126 Personen.

[Vom Stadt-Theater.] Heute, Donnerstag, Abends, gelangt im Stadt-Theater Ferdinand Raimunds Raubermärchen „Der Bauer als Millionär“ oder „Das Mädchen aus der Feenwelt“ zur Aufführung. Im zweiten Acte wird ein Concert eingelegt, in welchem die Damen Dima, Großmann und die Herren Ling und Seiler, ferner das Mitglied des Orchesters, Herr Foth, in einem Carstens'so mitwirken werden. Morgen, Freitag, geht die Smetana'sche Oper „Die verkaufte Braut“ in Scene; die Partie der Marie singt Fräul. Dima, die des Hanns Herr Lang. — Giuseppe Verdi hat auf die Nachricht von dem bedeutenden Erfolg, mit welchem „Otello“ hier zur Darstellung gelangt ist, an Dr. Loewe folgendes Telegramm aus Genua gerichtet:

„Hocherfreut über den Erfolg des „Otello“ im Stadttheater sende ich den tüchtigen Darstellern meine Glückwünsche und danke Ihnen für Ihre Benachrichtigung. Beroi.“

Die Ausgabe von Bogen und Abonnements findet täglich im Bureau des Stadt-Theaters von 10 bis 2 Uhr statt.

[Vom Lobe-Theater.] Die heute Donnerstag im Lobe-Theater zur Aufführung gelangende Doppel-Vorstellung von „Die Dragoner“ und „Charley's Tante“ bildet die erste Vorstellung der ersten Serie; der Bogenverkauf der zweiten Serie (1. Januar bis 1. April) wird Sonntag, den 31. December, also in 4 Tagen, definitiv geschlossen; ein Nachverkauf findet bekanntlich nicht statt. Am Montag, den 1. Januar, beginnt Fräul. Marie Rosenhofer vom Lessing-Theater in Berlin ein mehrere Abende umfassendes Gastspiel als „Cameliendame“. Bekanntlich hatte die schöne, geniale Künstlerin im vorigen Jahre in der „Cameliendame“ einen großen Erfolg, mußte aber ihr Gastspiel ablehnen, weil im Repertoire des Lessing-Theaters eine plötzliche Aenderung eintrat. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Aufführungen von „Die Dragoner“ und „Charley's Tante“ präcise 7 Uhr beginnen.

Vereine u. Versammlungen.

In die Gewerkschaften Breslaus.

Die letzte Versammlung des Gewerkschafts-cartells machte den hiesigen Gewerkschaften den Vorschlag, zur Ausbringung der bei den bevorstehenden Gewerbegerichts-Wahlen entstehenden Kosten je 10 Mark so bald wie möglich beizusteuern.

Wir ersuchen heut die Gewerkschaften nochmals, in der beregten Angelegenheit so bald wie möglich schlüssig zu werden, damit zur Zeit die nöthigen Gelder vorhanden sind.

Die Commission

zur Agitation für die Gewerbegerichtswahlen.

Der Obmann:

Hermann Hübenett, Steinweg, Chlauerstraße 87, 4. St.

Kollegerversammlung Am ersten Weihnachtstage, Nachmittags 4 Uhr, tagte im Local zur „Villa Siedler“ eine gut besuchte Kollegerversammlung, in welcher Herr

Otto Friedrich über „Die Lage der ländlichen Bevölkerung“ in mehr als einstündiger Rede unter dem Titel der Anwesenden referirte. In einer kurzen Charakteristik der modernen Arbeiterbewegung hob Redner zunächst hervor, daß die Landarbeiter bereits im Jahre 1875 nach einer Enquete in 125 Kreisen höhere Lohnforderungen gestellt hatten zum Beweise dafür, daß die „anticollectivistische Bauern-Schädler“ wohl unierten Ideen zugänglich ist Eben so verhält es sich bei den Wahlen, deren Resultat allerdings für un gerade noch besser ausfallen würde, wenn wir nicht unter dem heutigen Wahlsystem und der Einbeziehung der Wahlkreise zu leiden hätten. So ist die Stimmenzahl der ländlichen Wahlkreise gegenüber denen der städtischen ein auffallend kleine. Unsere rührige Agitation muß den Bauern auch diese Erkenntnis zum Bewußtsein bringen und sie werden sich nicht mehr von Junkern und Paffen an der Nase herumführen lassen. Redner schildert darauf die Lage der ländlichen Bevölkerung nach ihrer besonderen Stellung in die Klasse der Häufler, Einlieger und Instler um darauf die Entstehungsgeschichte des Landproletariats darzulegen. Es hat seine Ursache in dem Bauernleben des Mittelalters, in der famosen A. r. g. e. s. i. u. n. g. von 1810 und der neueren Zeit Gerade Schießen zeigt uns so recht die brutale Eingriffe der Junker, hier und das Bauernleben in schönster Blüthe. Der Bauer war in vielen Fällen ein menschenschonender Thier herabgesunken, zum Lumpenproletariat. Das sind die patriarchalischen Verhältnisse, wie sie heute ein Herr von Kanitz wünscht. Von dieser guten alten Zeit“ sagt Graf Dohna, daß es die Zeit war, in welcher die Gutsherren ihre Ehre darin suchten, ihre Gäste unter den Tisch zu trinken, und wo unter dem Fenster der Gefolge die zeitliche des Volkes schwirrte. So lagen am Anfang unser 3. Jah hundert die bäuerlichen Verhältnisse nach der Schlacht bei Jena zeigte es sich deutlich, wohin man bereits gekommen war, eine Aenderung war unumgänglich. Das aber, was sie brachte, das Gesetz betreffend die Aufhebung der Leibeigenschaft, gerade diese nicht bestellte, sondern den größten Theil der Bauern in noch schlimmere Abhängigkeit vom Adel brachte, der durch diese Gesetzgebung im Stande war, die Bauern ihrer Besitzungen zu enteignen oder zu enormen Entschädigungen zwingen konnte. Was die Gesetzgebung nach 1848 an den bäuerlichen Verhältnissen zu ändern vermochte, war nicht bedeutend; die erfolgten Abänderungen von den Feudallasten waren für die Bauern wiederum mit ungeheuren Kosten an Geld und Gut verbunden gewesen. Wera nach all diesen Ausbeutungs- und Enteignungsverfahren das Landproletariat aller Orten zu finden ist, so ist das nichts unnatürliches; diejenigen aber, welche sich heute im Besitz weiter Ländereien befinden, haben kein Recht, diese als wohlverdienendes Gut zu betrachten. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse, wie Redner weiter ausführte, sind auf dem Lande außerordentlich schlechte, menschenunwürdig. Gebunden und geknebelt durch die S. i. n. d. e. o. r. d. n. u. n. g. oft mehr in Schweineeställen als in menschlichen Wohnungen sein Dasein zu fruchtend, führt der Landarbeiter eine Existenz, die nach jeder Richtung der Verbesserung, der Umgestaltung bedarf. Aufklärung der Bauern und Landarbeiter ist aber zunächst dringend notwendig und wird, wenn richtig betrieben, den empfindlichen Erfolg zeitigen, daß sie sich mit den Arbeit in der Großstadt, mit denen der ganzen Welt eins fühlen und für Befreiung der heutigen Klassenverhältnisse kämpfen werden. An diese Ausführungen schloß sich eine kurze Discussion; am Ende derselben gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme:

Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten insbesondere mit der Schilderung der ländlichen Verhältnisse durchaus einverstanden; in dem gleichen Maße aber auch da ist, daß nur eine Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Sinne des Socialismus eine Befreiung derselben herbeiführen kann und erachtet es in Folge dessen für unbedingt notwendig, für Aufklärung des ländlichen Proletariats jederzeit Sorge zu tragen

Schluß der Versammlung gegen 6 Uhr 30 Min.

—oh.

Schlesien.

Siegen. Kürzlich wurde hier ein Sittlichkeits-Vergehen an einem vierjährigen Kinde verübt und als Träger von diesem ein Soldat bezeichnet, welcher dasselbe unter Vorwandungen mit nach dem Irrenhaus geleitet hatte. Bei einer Constatation hat das Land einen Unteroffizier vom hiesigen Regiment, welcher ihm wiederholt und in verschiedener Kleidung mit anderen zum Mann vorgestellt wurde, immer wieder als den Schuldigen bezeichnet.

Lauban. Ein wahnsinniger Heizer auf einer Locomotive. Ein jetzt in Dürenbach Nationaler Locomotive-Payr, an welchem in letzter Zeit bereits Anzeichen von Nervenschwäche wahrgenommen werden waren, erlitt vor einigen Tagen plötzlich während der Fahrt einen Anfall von Geistesstörung, begann sich die Kläder vom Halbe zu reißen und konnte nicht befangen werden. Glücklicher Weise wurde durch baldiges Anhalten des betreffenden Güterzuges ein weiteres Unheil vermieden.

Sörzig. Verhaftung. Sonabend früh wurde, nach dem „Neuen Sörzger Anzeiger“, der Marktweiser Reinhard Krumm aus Nieder-Bobrich an ein Verbrechen, die Betrügereien auf der Post mit dem Posten an des Kaufmanns Schulte verübt zu haben, verurteilt. Krumm flüchtete, als er sich vorletzte sah, in ein Haus der Bauernstraße, wo er ergriffen wurde. Bei seiner Verhaftung hatte er 67 Mark im Portemonnaie. Der Verdacht bestirbt, die That ausgeführt zu haben, meinte Krumm, er hätte das Portemonnaie mit dem Gelde auf der hiesigen Grabstraße gefunden. Heute früh wurden nun in dem Keller, in dem Krumm sich geflüchtet, noch 650 Mark gefunden.

Sagan. Wollen 95 Pennig wertiger! Beim hiesigen Amtsgericht wurde, dem „Neuen Anz.“ zufolge, am 19. d. Mts. eine Fäulkrablung in Dürenbach, die einem 80 Jahre alten Manne gehört, wegen 95 Pf. rückständiger A. n. z. g. g. e. s. i. u. n. g. verurteilt. Die Beschlagnahme betrug 550 Mark. Der Sagan unter den hiesigen Wohlthätigen Wohlthät hat der hochwürdige Geist am ersten Weihnacht-

Feiertage mit frommem Augenaufschlag g. betet: Wie groß ist des Almächtigen Güte.

Neustadt, Arbeiterentlassung Am 16. d. Mts. wurde wie der „Schön. Anz.“ mittheilt, die größte Anzahl der bei hiesiger Bahnabstrecke beschäftigten Arbeiter entlassen. Einzelne derselben sollen jedoch während des Wintere bei Steinarbeiten eine auskömmliche Beschäftigung finden.

Langenbielau. Höllemaschine — Attentatsversuch, aber glücklicherweise nur in der Einbildung unlauterliche Gerüchte durchschwärmten in den letzten Tagen unser im allgemeinen recht trübliches Langenbielau, von dem wir nur selten zu berichten haben, schreibt der „Proletarier“. Hoffentlich hat sich der Lär nun vom ersten Schreck erholt und wir können ohne Gefahr für seine Nerven zur Sache kommen. Der Gendarm Sieder erhielt also vor einigen Tagen durch die Post ein Postkästchen, welches hier aufgegeben war. Er glaubte, ob mit Rücksicht auf unser attentatswuthiges Zeitalter, oder sonst etwas, kann dahingestellt bleiben, — dasselbe mit Mißtrauen betrachten zu müssen und nam es deshalb eröffnet und nach dem Polzeiamt. Daß man auch dort von dem heimtückischen Dinge nicht besonders ericaat war, bedarf keiner weiteren Außenabderlegung. Jetzt geben die Nachrichten ein wenig auseinander, nach der einen Version war es ein hölzernes Ding frei nach Knapp erst einer gründlichen A. n. z. g. g. e. s. i. u. n. g. ausgesetzt, nach der anderen aber sofort ins Feuer rief in einen Garten ipedit. Wir glauben, die erstere Annahme nicht ohne weit es verwerfen zu dürfen, da ja nicht bloß bei Herrn Langenbielau, wie Schippel besauptet, die Ansicht der benere Theil der Popier ist sein wird, sondern auch noch bei anderen Leuten. Doch abgesehen davon, als die Höllemaschine in spe glücklich ins Feuer gebracht war, wurde selbstredend aus der nöthigen Entwarnung ein Steuervorbereitung auf dieselbe erffart. Eider waren die Stankwürde nicht, woran ein der der höre, im Rüstchen haurende Geist oder sonst etwas irgend war. Jetzt ist man unbeschadet des Unfandes, daß unsere Gendarmen selbst mit Scherzzeug ausruft sind, einen jungen Herrn zu Hilfe, der im R. i. s. h. eine gute Flinte zu führen, und derselbe eroffnete ein wirkames Kleingewehrfeuer auf das unheilvolle Holzblag. Während desselben suchten selbstredend die beiwohnenden Deckung zu gewinnen, die auch in einigen Fällen bis zu Helmipige gerichtet haben soll. In Folge des Vorwärtens fiel das Rüstchen auseinander, ohne sich zu entünden und es zeigte sich, daß weder Dynamit, noch sonst ein moderner Sprengstoff, ja nicht einmal Rad es denfamen, sondern, wie wir ppae Dsch, — ein Stückchen Butter und ein Papierblatt darin steckte. Da die Butter noch mit Bindfäden umwickelt war, hat man hoffentlich bei der weiteren Enthüllung die nöthige Vorsicht nicht aus den Augen gelassen. Es steht, daß das Butter-Attentat ohne schlimme Folgen geblieben ist, wenigstens hoffen und wünschen wir, daß der Vorfall den Nerven des Herrn Gendarm Sieder keinen nachwirkenden Schaden zuzufügen haben wird. Er wird, so hoffen wir, daraus erriethen, daß die Langenbielauer im Allgemeinen wirklich weiche Herzen haben. Denn selbst wenn der „Attentäter“ — wollen sagen der Abend r. schwarze Gedanken gehabt und nur in Eile vorgehen haben sollte, den Sprengstoff in die Butter zu füllen, so beweist doch der Umstand, daß er überhaupt Butter dazu verwendet, wohl zur Genüge, daß er sein ganz schwarzgalliger Bösewicht gewesen sein kann; denn er hat doch dann offenbar beabzichtigt, seinen Opfern eine weiche Himmelstrie zu bereiten. Nach traktlich erfahren wir noch, daß auf dem Papier die Bitte enthalten gewesen sein soll, unsere Polizei möge doch neben so vielen anderen Dingen, um die sie sich kümmert, oder kümmern zu müssen glaubt, auch Mal etwas Zeit zu gewinnen suchen, um der Güte und uch dem Gewicht der hier in Langenbielau zum Verkauf kommenden Butter einige Aufmerksamkeit widmen zu können, damit das Pabulum nicht Kunstbutter als Naturbutter zu bezahlen braucht. Dieser Wunsch beweist wohl genügend, daß der Abfender des unüblichen Rüstchens sehr zu Unrecht in den schwarzen Verdacht g. rathen ist, ein Attentäter zu sein. Glücklicher Weise war also alle Angst und Vorsetz zwecklos und wünschen wir sowohl dem Herrn Sieder, wie allen seinen Beuzgenossen aufrichtig, daß ihnen das Schicksal nie andere als sol ne Butter-„Attentate“ bringen möge. Käme es anders, so müßten wir an dem Mitterwitz der Langenbielauer v. r. v. i. s. e. n.

Schweidnitz. Bahnsteig-Sperre. Von 22. d. Mts. ab wurde der Bahnsteig des hiesigen Bahnhofes dauernd gesperrt, so daß an Sonn- und Festtagen den ganzen Tag, an Wochentagen dagegen von 9 1/2 Uhr Vormittags bis 9 1/2 Uhr Nachmittags das Betreten des Bahnsteiges nur den mit gültigen Fahrkarten versehenen Reisenden beziehungsweise den Inhabern von Bahnsteigkarten gestattet ist. Bahnsteigkarten zum Preise von 10 Pf. das Stück sind am Fahrkartenschalter zu haben.

Münsterberg. Ein Hochstapler heißt seit einigen Tagen in der hiesigen Gegend dem Namen. Derselbe kam u. A. zu einem hiesigen Gasthofbesitzer, um dem selben seinen Gasthof abzukaufn, und schiedlich wurden sie über einen Kaufpreis von 59 000 Mark eini. Ein Conciptent stellte den Kaufvertrag fest, und der Kauf wurde förmlich abgeschlossen. Nachdem inzwischen eine ziemlich hohe Aufschlagsang w. d. h. n. stellte sich heraus, daß der Käufer sich überhaupt nicht in der Lage befand, das verabredete Ungeld zu erlegen. Der Schwindler ist sodann verhaftet und hat darauf in einem anderen hiesigen Gasthause noch eine Prozedur v. r. i. t. Auch gelang es ihm, einen Droschkenbesitzer um 8 Mark Fubilo zu pressen. Der Schwindler soll jetzt an verschiedenen Orten der Umgegend auftauchen, wo er unter Vorzeigung einer Abschrift des obigen Kaufvertrages sich als Besitzer eines großen Gasthofes ausgibt. In Bärden hiesigen Kraus hat er inwischen in einem Ganbaue noch einen Pf. z. entwendet und diesen dann in Bernsdorf für 15 Mark verkauft. Es wird vermutet, daß der Schwindler mit einem Haushälter aus Hoberg bei Glas identisch ist.

Neurode. Traurige Weihnachts-Feiertage haben die aus Militär-Javaliden hervorgegangenen Schauspieler g. d. G. n. e. r. g. e. b. e. r. Derselben begeben nämlich neben ihren Schülern ihre Javaliden oder Militärpassionen weiter in der Meinung, daß sie dazu berechtigt seien, während die Javaliden in Folge ihrer Anstellung nach den bestehenden Bestimmungen rufen mußten und deshalb von ihnen nicht abgehoben werden durften. Sie sind nun zur Zurückzahlung der überhöhten Beträge, welche bei einzelnen die Höhe bi

zu 500 Mark erreichen, aufzufordern und ihre Demonstrationen dagegen sind zurückgewiesen worden mit dem Bescheide, daß weitere Gesuche unbekannt bleiben würden. Die Leute sind zu bebauern, zumal da die erworbenen Verträge bei theureren Lebensverhältnissen der letzten Jahre längst verausgabt sind, sodas sie dem Fiscus gegenüber zu erheblichen Schulden bleiben werden und sich vertrauensvollen Gehaltsabzügen nicht rüchen müssen.

Weißen in. Tugend die Herren Grubenbarone in diesem Jahre eine reichliche Ernte gemacht haben, sind die Löhne doch andauernd schlecht. Der größte Theil der Arbeiter hat nur, wie viele klagen, 5, 10, 15 Mk. am Lohn tag gehabt. Auch hat es in Weissen in zu Weihnachten nichts gegeben; es langte nur für Beamte, Invaliden und Wittwen. In Hornsdorf bekam man stets j der Arbeiter ein paar Pfennige. In Weissen in soll es deshalb nichts gegeben haben, weil nach einer vorhergegangenen Beschenkung der Kinder zu Weihnachten die Vertrauensmänner der Arbeiter sich nicht bedankt haben. Sie wünschten, daß diese Geschenke doch nur ausgepreßte Utopien der Arbeiter waren. Das halb süßlich sie sich nicht veranlaßt, noch Dank abzustatten. Zwar hätte die Gesellschaft es erfordert, aber diese krank j der Geiner auch nicht. Heraus mit dem, was der Arbeiter sich erwirbt, heraus mit dem vollen Arbeitseinsatz und dann erfolgt Dankbarkeit.

Reiße. Reiße keine Festung mehr. Für die Festung Reiße werden die Bestimmungen in den §§ 20 und 21 des Reichsgesetzes vom 21. December 1871, betreffend die Beschränkungen des Grundbesitzes in der Umgegend von Festungen, auf Grund des § 23 dieses Gesetzes außer Anwendung gesetzt.

Gruben-Explosion. — Explosion. In bewohntem Zustande wurde am 22. d. Mts., Nachmittags, der Häuer Joseph Spindel von der Ba. Lusarub. in das hiesige Knappschacht „Zarath“ eingelassen; derselbe starb ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, nach drei Stunden. Er war ohnmächtig in der Grube aufgefunden worden sein. Die Todesursache konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. — Ein hiesiger Gastwirt hatte sich nach der „Oberschl. Grenz St.“ zum Reinigen seines Bier-Apparates ein Vorrichtung bedient, die darin bestand, daß in einem metallenen Cylinder Wasser erhitzt und dieses durch die zu reinigenden Röhren getrieben wurde. Wahrscheinlich in Folge von Ueberhitzung explodirte am 21. d. M., Nachts, der Kessel, flog an die Decke und rief in dieselbe ein ziemlich großes Loch. Der Oberkessel und eine Scherfrau, die als einzige Personen noch im Locale sich befanden, wurden zu Boden geschleudert, zum Glück, ohne Verletzungen davon zu tragen. Sammelplätze hatten der Wirth schon längst auf das ungewöhnliche seiner „maschinellen Einrichtung“ aufmerksam gemacht.

Gruben-Explosion. Aus Brzesinka Kreis Ratibor „Anzeiger“ gemeldet: Der Förderer der „Karlsberggrube“ ist eingestürzt, die Wasserhaltungsmaschinen sind demolirt.

Aus den Nachbarprovinzen.

Johannes Czernski. Aus Schneidemühl, den 22. December, schreibt man der „Volksztg.“: Heute früh 12 Uhr 30 Min. verstarb hier im 81. Lebensjahre der freireligiöse Prediger Johannes Czernski. Derselbe hat ein vielbewegtes und ereignisreiches Leben hinter sich. Im Jahre 1844, als die Deffinitivität freie Reformen, sowohl auf religiösem, als auch auf politischem Gebiete erstrebte, war er der Erste, welcher — damals Priester der römisch-katholischen Kirche — aus letzterer austritt und die erste freie Religionsgemeinde in's Leben rief. Ihm folgte einige Wochen später der ebenfalls katholische Priester Johannes Ronge, welcher, über die Ausstellung des wunderthätigen heiligen Rocks zu Trier entrümpelt, gleichfalls seine Kirche verließ und in Gemeinschaft mit Czernski die neue religiöse Reform durch ganz Deutschland trug. Die polnische Bewegung im Jahre 1848 und die darauf folgende Reaction drückte die freie religiöse Bewegung zwar sehr herab, aber die Lehren der beiden Männer und der sich ihnen zahlreich anschließenden Katholiken und evangelischen Geistlichen hat es doch vermocht, daß hinsichtlich religiöser Fragen eine mehr menschlichere und freier Anschauung Platz griff. Heute gibt es in Deutschland höchstens noch 50 solcher Gemeinden, aber die Saat welche die damaligen Geistlichen ausstreut haben, ist theilweise in den Herzen der heutigen Menschheit aufgegangen, denn wir sehen auch gegenwärtig noch in gleicher Stärke das Bestreben unter den Deutschen, die religiösen Zustände im feststehenden Sinne umzuwandeln und zu verbessern, die Kirche zeitgemäß umzugestalten. Für Johannes Czernski war die erste Thätigkeit seiner öffentlichen Thätigkeit in einem großen Umfange; die Freiheit war es damals in G. Labr. von sanftem Wesen oder den aufstehenden Bauern umgebracht zu werden, beispielsweise in Schneidemühl und Posen. Indes weder dieser Umstand, noch die ihm von Seiten der katholischen Kirche gemachten verlockenden Verheißungen vermochten ihn dazu zu bewegen, seine Ueberzeugung zu verwerfen und von ihr emigriert sehr eckmüthigen, aber unankommodierten Unternehmern abzustehen. Müde der rauhen und dornreichen Wege, möge er nun Ruhe haben! — Die Beerdigung des Verstorbenen fand am 26. d. Mts. statt.

Polnischer Sprachunterricht. Zu Ostan soll angebl. schiebt der „Dziennik Poln.“, die neue Vertüfung hinsichtlich des polnischen Sprachunterrichts in den Volksschulen der Provinz Polen in Kraft treten. Jedoch sind von

2084 katholischen Lehrern in der Provinz nur etwa 900 Polen, so daß es thätig an Kräften zur Erhaltung des Sprachunterrichts sehr. In Folge der veränderten Regierungsmaßnahmen widmen sich von Jahr zu Jahr immer weniger junge Polen dem Lehrberufe. Die Präparanden an alten Schulen durchweg in Gegend, die überwiegend von Deutschen bewohnt sind. Außerdem sind vielen jungen Polen, die auf den Präparanden-Anstalten polnisch unter einander gesprochen haben, daraufhin die Stipendien entzogen worden. Auch andere bekannte Maßregeln sind nicht dazu angeht, junge Polen für den Lehrberuf zu begeistern. — So der „Dziennik“. Unseres Erachtens, bemerkt ein Posener Correspondent der hiesigen „Wlasy“, haben sich besonders in den letzten fünf Jahren bezogen so wenig Polen dem Lehrberufe gewidmet, weil die jungen Leute befürchteten, daß die Regierung sie nach der weinlichen Provinzen verschicken würde. Jedenfalls sind die Befürchtungen auch nicht grundlos gewesen. Ich set nun nach dem Schacher, den die Polen mit Capitul der Militärvorlage garziehen haben, wird man wohl nachrichtig sein. Eine Hand wäscht die andere.

Knowrazlaw. Ein Russtier vom hiesigen 140sten Regimente war spurlos verschwunden. Dasselbe hat sich vier Tage in einem Strohhücker aufgehalten. Er verließ sich dann dem Regimente, mußte aber in das Lazareth gebracht werden, da ihm die Beine stark angefroren waren. Wie verlautet, sollen ihm die Beine amputirt werden.

Thorn. Ein entsetzliches Unglück hat sich Mittwoch hier zugezogen. Vor etwa Jahresfrist ließ sich hier ein Herr Radzjo wieder der sich dem Publikum als Reiniger von Kleidern, Betten u. s. w. empfahl. Durch seine gut angeführten Arbeiten erwarb sich Herr R. bald einen großen Kundenkreis, in seiner Thätigkeit wurde er von seiner Schwester unterstützt. Beide Geschwister standen noch im jugendlichen Alter von 20 und 25 Jahren. Ihre Werkstatt befand sich in einem, eine Treppe hoch gelegenen Räume eines massiv gebauten Hauses der Mauerstraße, in dessen Erdgeschosse die Fabrik des Hauseigentümers, Herrn Selbgießmeister Kunz eingerichtet ist. Die Geschwister Radzjo waren oben mit ihrer Arbeit beschäftigt, unten wurde in der Selbgießerei fleißig gearbeitet, da es hatte eben 12 Uhr geschlagen, senkte sich die Decke, und augenblicklich war es den Arbeitern der Selbgießerei klar, daß im oberen Stockwerk ein Unglück geschehen sein müsse. Herr Kunz, der sofort energisch vorging, konnte auf der Treppe des narten Raumes wegen nicht vordringen; er setzte eine Leiter an und dringend die Fenster in die Arbeiterräume der Geschwister Radzjo. Ein schrecklicher Anblick bot sich ihm dar: halbverkohlt lagen die Geschwister an der Erde, nur erlinge Lebenszeichen von sich gebend, der Raum selbst stand in Flammen. Schnell wurde Wasser herbeigeschafft, das Feuer wurde mit Hilfe der sofort alarmirten Feuerwehr gelöscht; die Geschwister aber waren von ihren Lidern erlöst, bevor noch Hilfe zur Stelle war. Nun liegen sie als unermüdete Massen in der nördlichen Vertheilung. Die beiden Geschwister sind wahrlich eigenart Unvorsichtigkeit zum Opfer gefallen. Wie bisher sich hat ermitteln lassen, waren sie mit dem Reinigen von Bettfedern beschäftigt, wozu sie Benzin benutzten, das jedenfalls explodirte.

Gerichtliches.

Leipzig, 22. December. Fabrikfällige Tödtung. „Zeit ist Geld“ dachte der Bauunternehmer Keller in Colmar, als er das ebanellische Vereinshaus daselbst mit einer noch nie da gewesenem Geschwindigkeit zu erbauen hoffte und suchte. Ihm war die am 13. November 1892 begonnene Ausführung des Neubaus übertrauen und er der einzige Leiter desselben. Ende November ging das Vereinshaus bereits seiner Vollendung entgegen. Bei dieser Schnelligkeit des Baues hatte Keller selbstverständlich keine Zeit, dem für fromme Zwecke bestimmten Hause auch noch dicke Wände zu geben. 25 Centimeter starke Mauern sind für ein evangelisches Vereinshaus doch ganz dachte er und hoffte, daß es so lange, bis er seinen Verdienst eingestrichen, alle Säulen der Zeit auch sicher ertragen werde. Doch mit der Geschwindigkeit des Baues ist ein ewiger Band zu flechten. Schon am 1. December 1892 stürzte der Bau zusammen. Leider wurden unter den Trümmern auch viele Arbeiter bearbeitet, von denen zwei ihr Leben verloren und sechs andere schwere Verletzungen davontrugen. Verantwortlich für das Unglück war der Bauunternehmer und einige Leiter Keller. Zudem er das Vereinshaus mit solcher Geschwindigkeit in der für einen Neubau denkbar ungünstigsten Jahreszeit und noch dazu mit schwachen Mauern zu bauen oerlaubt, ohne auch nur die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßnahmen zu treffen, hatte er durch grobe Fahrlässigkeit den Einsturz des Baues, den Tod und die schwere Verletzung einiger seiner Arbeiter verschuldet. Schwärme er bis dahin für dünne Wände, so kam für ihn jetzt das dicke Ende. Vom „and rät zu Colmar wurde er am 12. Juli d. J. wegen fahrlässiger Tödtung und Körperverletzung (Berg hen gegen § 222 Absatz 2 und § 230 Absatz 2 des Strafgesetzbuches) zu einer Gefängnisstrafe verurtheilt. Seine vierzehn eingeleitete Revision, in der er jede Fahrlässigkeit in Worte stülte und behauptete, das Uebel beruhe auf Verletzung der §§ 222 und 230 des St.-G.-B., wurde heute vom Reichsgericht als unbegründet verworfen. Wer in so gefährlicher Weise baue, müsse auch die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln treffen.

Standesamtliche Nachrichten.

Bom 27. December.
Aufgebote. II. Metallarbeiter Emil Winter, kath., Lauenh. nstraße 79, mit Martha Meier, kath., Kreis Lauenh. nstraße 86 — Arbeiter August Fiedler, evang., Bobrauerstraße, Haafebau, mit Dorothea Fiedler, kath., H. — Förster Gust v. Banz, ev., Pöppendorf, mit Catharina Klunert, ev., Brüderstraße 16.
Geburtserklärungen. II. Lehrer August Harnel, kath., Bogutshh. Kreis Rattow, mit Maria Gledner, kath., Borwehstraße 71. — Schlosser Paul Gabel, ev., Theresenstraße 3, mit Martha Weh, kath., Sedanstraße 14. — Arbeiter Carl Schliebs, ev., Subenstraße 17, mit Anna Gütner, ev., Lebmgartenstraße 37. — Kaufmann Paul Eichmann, ev.-luth., Moritzstraße 28, mit Agnes Köhrens, ev.-luth., Kronprinzenstraße 64. — Kaufmann Jacob Aderle, jüd., Berlin, mit Clara Lipmann, jüd., Lauenh. nstraße 3a. — Metallarbeiter Paul Fehner, ev., Neue Lauenh. nstraße 16, mit Marie Kossik, ev., Neue Lauenh. nstraße 2.
Todesfälle. I. Hau-hälterfrau Johanna Mäser, geb. Tuschner, 61 J. — Schloßwittwe Marie Dürwig, geb. Tier, 60 J. — Henriette, L. des Schuhmachers Hermann Rohmann, 1 J. — Abatwitwe Rosina Köntz, geborene Schramm, 57 J. — Arbeiter Ernst Hennemann, 48 J. — Almsengennomin Ernestine Schreier, 56 J. — Paul, S. des Maurers Jakob Henschel, 2 M. — Albert, S. des Straßenbahnkutschers am nd Klink, 5 J. — Wariha, L. des Barbiers Franz Lammel, 3 J. — Kaufmann Rudolf Linkenheil 65 J. — Schneidermeisterfrau Anna Klose, geb. Fiedler, 52 J. — Arbeiter Carl Barisch, 30 J. — Arbeiterwitwe Dorothea Koll, geb. Fiebig, 81 J. — Näherin Ida Sattler, 39 J. — Albert, S. des Barcaudierers Albert Schöner, 1 J. — Elisabeth, L. des Schneidermeisters Josef Bialas, 10 M. — Kürschnermeisterfrau Lea Kunert, geb. Friedmann, 6 J. — Bertha, L. des Arbeiters Robert Birtz, 2 J. — II. Kaufmannsrau Hedwig Mäser, geb. Krempel, 25 J. — Tochterwitwe Theresia Treder, geb. Kell, verw. gew. Brauer, 85 J. — Arbeiterin Ida Barisch, 21 J. — Woz, S. des Schmieds Gustav Scholz, 5 M. — Georg, S. des Maurers Julius Müller, 3 M. — Arbeiter Josef Förster, 62 J. — Bugsmacherin Hedwig Gütner, 19 J. — Waischwaitsassistent Josef Köfel, 21 J. — Droshkenbesitzer Josef Hantch, 60 J. — Emma, L. des Tischlers Carl Poetz, 8 M. — Provisorwitwe Louise Lentin, geb. Caprao, 74 J. — Frida, L. des Maurers Carl Klar, 3 J. — Albert, S. des Herrmann Carl Wagner, 7 M. — Berw. Rechnungsrath Marie Schauder, geb. Sagl, 70 J. — Zugführerfrau Emilie Ritter, geb. Schulz, 66 J. — Martha, L. des Gutshofbesitzers August Hoher, 2 J. — Gertrud, L. des Malers Rudolf Pellmann, 1 J. — Berw. Hauptmann Auguste Lende, geb. Zahn, 68 J. — Emma, L. des Arbeiters Robert Klurz, 5 M. — Haus-hälter Carl Bierbaum, 43 J. — Elsa, des Bademeisters Hermann Thierl, 2 J. — Bremsenwittwe Marie Kämpel, geb. Krinke, 59 J. — Heinrich, S. des Zimmerpoliers Josef Jan, 6 M. — Occommo ihrer Gnanu Horntz, 46 J. — Schuhmachermeister August Bräse, 68 J. — Hilene, L. des Schuhmachers Carl Rühndel, 8 J. — Paul, S. des Tischlers Carl Scholz, 11 M. — Walter, S. des Kohlenhändlers Paul Kalksdorf, 12 M.

Breslau, 27. December. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per December 122,00 G., Hafer (per 1000 Kilogramm) per December 153,00 G. — Mühl (per 100 Kilogramm) — geründigt — Str., loco, in Qualitäten à 50,0 Kilogramm —, per December 47,00 G., per April-Mai 47,50 G. — Spiritus p. r. 100 Liter (a 100 p. C.) ohne Fab; egl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abgelassene Rühnlichungscheine —, per December 50,47,90 G., 70er 28,50 G. Zink ohne Umsatz.

Breslau, 27. December. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 22,00 bis 22,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 19,75—20,25 M. — Weizen-Aleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Faasikat 8,60—9,00 M., b) ausländisches Faasikat 8,20 8,60 M. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sac 17,75—18,25. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Faasikat 9,20—9,60 M., b) ausländisches Faasikat 8,80—9,20 M.

Briefkasten der Expedition.
 Für den Weihnachtseinkaufsfonds gingen ein: Arbeiterverein Breslau-(Land) Neumarkt 10 Mark.

Auf die an mich gerichteten Beschwerden über Nichtlieferung von Bilder- und Märchenbüchern seitens der Expedition diene zur Nachricht, daß der Unsay dieser Werke kurz vor dem Feste ein sehr großer war und in Folge dessen unser Lager als auch das unserer Bezugsquelle total vergriffen war.

Der Obmann der Preiscommission.
 Herm. Wersch.

Arac, Rum, echten Cognac, ff. Punschessenz, Gesundheitsliqueure als auch ein reichhaltiges Lager von Bordeaux-, Rhein-, Mosel-, Ungar- und Medicinal-Tokayerwein empfiehlt
„Drogerie zum rothen Kreuz“ 1716
Emanuel Kuppert
 Adalbert-Strasse 15.

Gute Arbeiterhemden von 90 Pfa. an bei **Salo Freund**, Breitestraße 4/5. 1527
 Neustadt O.S.
 Arbeiter-Bildungs-Verein
 Sonntag, den 31. Dezember, Nachmittags 3 Uhr. Mitglieder-Besammlung im Vereinslokal, Wiesenerstraße 262b.

Getreide-Kornbranntwein
 vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum en détail und en gros zu den billigsten Preisen 1846
 die Dampf-Branntwein-Brennerei von
Reinhold Richter vorm. **Theodor Köhler.**
 Matthiasstraße Nr. 75, „Zum rothen Stern.“

Heute Donnerstag, 28. Dezember, Abends 8 Uhr:

Grosse öffentliche Gewerkschafts-Versammlung

im Glas-Salon des „Pariser Garten“, Weidenstraße 25.

Tages-Ordnung: 1. Wahl eines Gewerkschafts-Delegierten zum Schlesisch-Posen'schen Parteitage. — 2. Die bevorstehenden Gewerbe-Gerichts-Wahlen. Referent: Neukirch. — 3. Verschiedenes.

Entrée 10 Pf.

Der Einberufer.

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Theodor Loewe.
Donnerstag:
Des Baues als Millionär.

Lobe-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild.
Donnerstag, den 28. Dezember:
Mittelaltliche Sings-Vorstellung.

I. Serie.
Anfang 7 Uhr
zum zweiten Male:
Die Dragoonier.

Darauf:
Charley's Canté.
Freitag, den 29. Dezember:
Mittelaltliche Sings-Vorstellung.

I. Serie.
Anfang 7 Uhr:
„Die Dragoonier“
Charley's Canté.

Der Bona-Verkauf der II. Serie
für die Zeit vom 1. Januar bis
1. April 1894 findet täglich im
Bureau des Lobe-Theaters von
9 bis 1 Uhr statt und wird am
Sonntag, den 31. d. M. geschlossen.
Ein Nachverkauf findet nicht statt.

Vor-Anzeige!
Montag, den 1. Januar 1894:
Erstes Gastspiel
von Marie Reitenhofer.
Die Camellie.

Der Bona-Verkauf der II. Serie
für die Zeit vom 1. Januar bis
1. April 1894 findet täglich im
Bureau des Lobe-Theaters von
9 bis 1 Uhr statt und wird am
Sonntag, den 31. d. M. geschlossen.
Ein Nachverkauf findet nicht statt.

Vor-Anzeige!
Montag, den 1. Januar 1894:
Erstes Gastspiel
von Marie Reitenhofer.
Die Camellie.

Der Bona-Verkauf der II. Serie
für die Zeit vom 1. Januar bis
1. April 1894 findet täglich im
Bureau des Lobe-Theaters von
9 bis 1 Uhr statt und wird am
Sonntag, den 31. d. M. geschlossen.
Ein Nachverkauf findet nicht statt.

Vor-Anzeige!
Montag, den 1. Januar 1894:
Erstes Gastspiel
von Marie Reitenhofer.
Die Camellie.

Der Bona-Verkauf der II. Serie
für die Zeit vom 1. Januar bis
1. April 1894 findet täglich im
Bureau des Lobe-Theaters von
9 bis 1 Uhr statt und wird am
Sonntag, den 31. d. M. geschlossen.
Ein Nachverkauf findet nicht statt.

Geschäfts-Eröffnung.

Hiermit beehre ich mich die er-
gebene Mittheilung zu machen, daß ich
Goldene Adegasse Nr. 1
ein drittes Colonialwaaren-Geschäft
eröffnet habe.

Mein neues Unternehmen einem
hochgeehrten Publikum geneigter Be-
achtung empfehlend, offerire ich

Röst-Caffee
à Pfd. 1,20, 1,30, 1,40, ff. 1,60, 1,80
Getreide-Caffee . . . à Pfd. 12 Pf.
Frank-Caffee 6 „
Margarine, Erf. f. Tafelb. . . 75 „
Engl. Soda à Pfd. 4 „
Allerfr. Weizenmehl 000 . . . 11 „
Best. weis. Farin 26 „
Zucker-Syrup 18 „
Bestes amerikanisches Petroleum
Str. nur 15 Pf.

Alle Colonialwaaren zu spottbilligen
Preisen.

Benno Neumann,
Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 52.
Filiale I: Friedrich-Wilhelmstr. 35,
Filiale II: Goldene Adegasse 1

Cigarren
in nur guten Qualitäten und
jeder Preislage empfiehlt 1517

C. Koppatz
Kurze Gasse 16.

Polnisch-sozialdemokratische Partei-Conferenz.

Freitag, den 29. Dezember, Abends 8 Uhr
im Stefan'schen Lokal, Schmiedebrücke 42, Eing. Ursulinerstr.

Hierzu werden alle Parteigenossen polnischer Zunge, die hierorts an
der Parteibewegung theilnehmen, eingeladen.
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet Der Einberufer.

Sylvesterfeier.

Die Genossen des
Lesezimmers Nr. 2 des Sozialdemokratischen Vereins,
veranstalten am 31. Dezember, Abends 8 Uhr ein
geselliges Beisammensein

verbunden mit humoristischen Vorträgen, im Lokal des Herrn Ruster,
Schindamm 28. — Alle Mitglieder und Freunde des Vereins sind hiermit
eingeladen.
Der Vorstand.

Scat-Restaurant

Ziegelgasse 5, 1808
am Kaiserin Augusta-Platz.

Vorstehendes Restaurant empfiehlt den geehrten Herrschaften
seine gut geheizten Localitäten.

Frische Jauersche Bratwurst vorhanden.
Für musikalische Unterhaltung gesorgt.
Vereins-Zimmer zu vergeben.

Mitglieder zum Scat-Club können sich melden.
Der Wirth **Philipp Rinkel.**

Kulmbacher Bierhaus,

Nicolaistr. 14.
„Rother Hahn“
Nicolaistr. 14.

Bier aus der renommirten, preisgekrönten Export-Brauerei Kulmbachs
„Mönchshof“
äztlich empfohlen.

Auf der Weltausstellung Chicago 1893 hervorragend prämiirt.
à Glas 20 Pf., Schnitt 15 Pf., Kind 10 Pf.

Grosser Frühstückstisch
Mittagstisch 50 Pfg.
Abendkarte zu kleinen Preisen.

Abendkarte zu kleinen Preisen.

Helenes Geheimniß.

Ich weiß nicht, sprach Johannes heute zur Helene,
Ein Füßchen, wie deines, so zierlich sah ich nie,
Dies war's nur allein, was mich gestern bewog
Und bei dem Wäcker stets zu dir zog.

Ich hab dich hüpfen auf deinen Behen
Und will außer dir kein Mädchen mehr sehen.

Du schmeichelst mich, Johannes, das macht mir Verdruss,
Ich nehm dir's nicht übel, weil du nichts gewusst;
Auch du bekommst Füße den meinigen gleich,
Wenn du erst von meinem Geheimnisse weisst, 1801

Deshalb wollen wir gleich beide zum Schuh- und Stiefel-
Bratke gehn,
Dort wirst du staunen, wenn du wirst sehn!

Grösstes Lager der Nicolaivorstadt

500 Paar jeder Gattung auf Lager.
Schweitzerstrasse No. 4, Karuthstrasse No. 2 und
Ringbade 207, Rathhausdecke.

Johannes Bratke, Schuhmachermeister.

Sylwester-Zeitung

Zehen erziehen:
Die zeitgemäße illustrierte socialistisch-humoristisch-satirische
Sylwester-Zeitung
im Format des „Wahren Jakob“ 8 Seiten stark.

Preis 10 Pfennig.
Zu beziehen durch alle Colporteurs und die Expedition
der „Volkswacht.“

Zu beziehen durch alle Colporteurs und die Expedition
der „Volkswacht.“



Der „Anderer“.

(Zur Premiere im Lobe-Theater.)
Zwei Seelen, ach! zwei Seelen,
Die ruh'n in meiner Brust:
Geht Nachts die „andere“ stehlen,
Die „eine“ hat — nichts gewußt.

Ich liebe gediegene Sachen,
Bin ja ein Zuwalt vom Staat —
Der „Anderer“ mich glücklich zu machen,
Wagt rasch die kühne That.

Brach auf verbotenen Wegen
Bei „Gold 74“ ein,
Das Feinste nahm er verwegen,
Und legt mir's still in den Schrein.

Schlafrocke!

in riesiger Auswahl.

Pelerinen-Mäntel

für Herren u. Knaben,
Winter-Paletots jeder Größe
. 10 Mt. an, Ia. wie nach Maß
gefertigt, von 18 Mt. an,
Schwaloff's mit Pelerinen,
Herren-Anzüge von 10 Mt. an,
eine Anzüge von 14 Mt. an,
Braut-Anzüge in Tuch und
Baumgarn von 25 Mt. an,
ehr ante von 33 Mt. an, Herren,
Jaquets von 5 Mt. an, Schlaf-
röcke von 8 Mt. an, Herren-
Suglin-Hosen von 3 Mt. an,
rote Hosen von 5 Mt. an, Hosen
und Westen von 6 Mt. an,
moderne von 8 Mt. an,
Knaben-Paletots von 3 Mt. an,
Anzüge für jedes Alter von
1,50 Mt. an, Reiter-Tracks.

Goldene 74

nur in Breslau 1733
I. Et., Oblauerstr. 74, I. Et.

Abends bis
9 Uhr
geöffnet.

Spottbillig!

Nie dagewesen! 1646
Herren-Paletot-Stoffe
neuester Mode. Ring 53,
1. Etage,
Stodgasse-Gde, grüne Thür.

Strossachen, Klagen, Gesuche, Anträge,
sowie Rath in Rechtsfachen ertheilt
Dressler, Rechtebur., Rauschstr. 18.
1836

Gelegenheitsl. billiger Möbel,

neu u. geb., ganze Ausst. sam. einz. in
Roth, Rahag u. hell, auch Ladent. Polte,
Regale, Schiebschr. u. zu spottbill. Preis.
Gold. Adeg. 8, I.

Empfehle mein großes Lager

16 0 von
Holzschuhen
und besseren Filzschuhen und
Pantoffeln, sowie alle anderen
Schuhwaaren f. Herren,
Damen und Kinder zu
billigsten Preisen.

A. Zwierner, Schuhmachermeister
Friedrich-Wilhelm-Strasse 51.

Gold-, Silber-, Korallen-, Granat- u. Alfenidewaaren

kauft man am allerbilligsten, weil keine theure Ladenmiete
Neue Taschenstraße 7
(vis-à-vis vom Simmerauer)

bei 1590

Jean Harnig, Juwelier und Goldarbeiter.

Juwelier und Goldarbeiter.

Neujahrs-Karten

in vorzüglicher Ausstattung
zum Preise von 10—40 Pfg.
empfiehlt und versendet

die Exped. der „Volkswacht.“

Zu haben bei all'n Colporteurs.

Zu haben bei all'n Colporteurs.

Zu haben bei all'n Colporteurs.

Zu haben bei all'n Colporteurs.

Zu haben bei all'n Colporteurs.

Zu haben bei all'n Colporteurs.

Zu haben bei all'n Colporteurs.

Zu haben bei all'n Colporteurs.

Zu haben bei all'n Colporteurs.